

Zeitschrift: Berner Schulblatt
Herausgeber: Bernischer Lehrerverein
Band: 68 (1935-1936)
Heft: 41

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Berner Schulblatt

L'Ecole Bernoise

Erscheint jeden Samstag
Paraît chaque samedi

Korrespondenzblatt des Bernischen Lehrervereins mit Monatsbeilage „Schulpraxis“
Organe de la Société des Instituteurs bernois avec Supplément mensuel „Bulletin pédagogique“

Redaktion: Fr. Born, Lehrer an der Knabensekundarschule I, Bern, Altenbergrain 16. Telefon 36.946.

Redaktor der „Schulpraxis“: Dr. F. Kilchenmann, Seminarlehrer, Wabern bei Bern. Telefon 36.992.

Abonnementspreis per Jahr: Für Nichtmitglieder Fr. 12.—, halbjährlich Fr. 6.—, bei der Post abonniert je 25 Cts. mehr.

Insertionspreis: Die viergespaltene Millimeterzeile 14 Cts. Die zweigespaltene Reklame-Millimeterzeile 40 Cts.

Annoncen-Regie: Orell Füssli-Annoncen, Bahnhofplatz 1, Bern. Telefon 22.191. Filialen in Zürich, Aarau, Basel, Davos, Langenthal, Liestal, St. Gallen, Schaffhausen, Solothurn, Willisau, Lausanne, Genf, Martigny.



Rédaction pour la partie française: G. Mœckli, maître au progymnase, Delémont. Téléphone 211.

Prix de l'abonnement par an: Pour les non-sociétaires fr. 12.—, 6 mois fr. 6.—, abonnés à la poste 25 cts. en plus.

Annonces: 14 cts. le millimètre, Réclames 40 cts. le millimètre.

Régie des annonces: Orell Füssli-Annonces, place de la Gare 1, Berne. Téléphone 22.191. Succursales à Zurich, Aarau, Bâle, Davos, Langenthal, Liestal, St-Gall, Schaffhouse, Soleure, Willisau, Lausanne, Genève, Martigny.

Ständiges Sekretariat des Bernischen Lehrervereins: Bern, Bahnhofplatz 1, 5. Stock. Telefon 23.416. Postcheckkonto III 107
Secrétariat permanent de la Société des Instituteurs bernois: Berne, place de la Gare 1, 5^e étage. Tél. 23.416. Compte de chèques III 107

Inhalt — Sommaire: Genf und Waadt vierhundert Jahre eidgenössisch und reformiert. — Verschiedenes. — Instruction civique. — Les bourses d'entretien aux écoles normales. — Chez quelques associations d'instituteurs de l'étranger. — Pour la protection de l'enfance. — Divers. — Mitteilungen des Sekretariats. — Communications du Secrétariat.

Exotische Falter

22

präpariert auf Watte, unter Glas

Neue Vorräte

H. Hiller-Mathys, Bern

Anschauungs-Materialien. Neuengasse 21, I. Stock

Schweizerische UNFALL

Versicherungs-Gesellschaft WINTERTHUR

Vertragsgesellschaft des Schweizer. Lehrervereins

Einzelversicherungen gegen Unfälle aller Art in und ausser dem Berufe

Auskunft und Prospekte durch:

A. Teuscher, Subdirektion, Bern

Münzgraben 2, Telefon Nr. 29.333

Vertreter in allen grössern Orten

1

HANS ZULLIGER

3

Schwierige Schüler

Acht Kapitel zur Theorie und Praxis der tiefenpsychologischen Erziehungsberatung und Erziehungshilfe

Ein Buch für Eltern, Lehrer und Erzieher

«Wer wollte sich nicht freuen, wenn mit solcher Erziehungshilfe immer wieder auch in recht schwierigen „Fällen“ schlimme Fesseln wirklich gelöst und junge Menschen von allerlei Irrgängen auf einen rechten Weg zurückgeholt werden können.»
304 Oktavseiten. In Ganzleinen Fr. 9.50.

VERLAG HANS HUBER, BERN

Universal-Janulus-Epidiaskop Mod. III

mit schlittenartigem Unterbau

das ideale Gerät für kleine und mittlere Schulen. Unerreicht in Leistung und Preis, bequemer Handhabung und steter Bereitschaft.

Listen oder unverbindliche Vorführung durch

Photohaus Bern

H. Aeschbacher, Christoffelgasse 3

Vereinsanzeigen.

Offizieller Teil.

Lehrerverein Bern-Stadt.

Berner Kulturfilm-Gemeinde. Sonntag den 12. Januar, um 10 $\frac{3}{4}$ Uhr, im Cinéma Capitol (Kramgasse 72): Lichtbildervortrag mit eigenen Originalaufnahmen vom Sonderberichterstatter für Abessinien Dr. Martin Rikli, Berlin: «Mit dem Negus unterwegs». Abessinische Musik auf Schallplatten. «... aus seinen Worten spricht Abessinien selbst...»

Sektion Nidau des B. L. V. Mittwoch den 15. Januar *Besichtigung der Telephonzentrale Biel.* Sammlung um 14 Uhr beim Postgebäude Bahnhofplatz Biel.

Sektion Obersimmental des B. L. V. Ganztägiger Kurs über die Milch Donnerstag den 16. Januar. Beginn um 9 Uhr. Singbücher mitbringen.

Sektion Büren des B. L. V. Zwecks Orientierung und Bildung einer Arbeitsgruppe für Sprachunterricht (Aufsatz im V. und VI. Schuljahr) ladet Herr Inspektor Kiener alle Lehrer der Aemter Aarberg und Büren (Pieterlen und Lengnau ausgenommen) zu einer gemeinsamen Besprechung ein auf Donnerstag den 16. Januar, um 13 $\frac{1}{2}$ Uhr, ins Hotel «Post» in Lyss.

Sektion Niedersimmental des B. L. V. Der Kurs für die Milch findet Freitag den 17. Januar, um 9 Uhr, im Primarschulhaus in Erlenbach statt. Der Vormittag gilt auch für die Vertreter der Schulkommissionen und für die Arbeits- und Haushaltungslehrerinnen. Näheres siehe persönliche Einladung.

Die Mitglieder werden ersucht, folgende Beträge auf Postcheckkonto III 4520 einzuzahlen: Lehrerinnen Fr. 10, Lehrer Fr. 5. *Ab 20. Januar erfolgt Nachnahme.*

Sektion Aarberg des B. L. V. Die Mitglieder werden ersucht, bis 18. Januar auf Postcheckkonto III 108 folgende Beiträge für die Stellvertretungskasse einzuzahlen: Primarlehrerinnen Fr. 10, Primarlehrer Fr. 5.

Section de Porrentruy. *Synode de Porrentruy*, le samedi, 18 janvier, à 14 heures, au Séminaire. *Tractanda:* 1° Appel; 2° Procès-verbal; 3° «Le rôle de l'école populaire dans l'Etat». Rapport de M. Ch. Fleury, instituteur à Miécourt; 4° «L'apprentissage et les études des enfants bien doués, de condition modeste». Rapport de M. R. Adatte, instituteur à Pleujouse; 5° Assurance-responsabilité civile, rapport du comité; 6° Réélections statutaires; 7° Chœur mixte (prendre les livres); 8° Divers.

Sektion Fraubrunnen des B. L. V. Die Mitglieder werden ersucht, bis zum 18. Januar auf Postcheckkonto III 4318 die Beiträge für die Stellvertretungskasse, II. Semester, einzuzahlen: Lehrerinnen Fr. 10, Primarlehrer Fr. 5.

Sektion Frutigen des B. L. V. Der Kurs über die Milch wurde angesetzt auf Samstag den 18. Januar, im Primarschulhaus in Frutigen. Beginn: 9 Uhr und 13 $\frac{1}{2}$ Uhr. Näheres wird den Mitgliedern durch Zirkular bekanntgegeben. Der Besuch des Kurses wird angelegentlich empfohlen.

Sektion Herzogenbuchsee-Seeberg des B. L. V. Die Mitglieder werden ersucht, bis 20. Januar folgende Beiträge für

die Stellvertretungskasse auf Postcheckkonto IIIa 738 einzuzahlen: Lehrerinnen Fr. 10, Primarlehrer Fr. 5.

Sektion Oberemmental des B. L. V. Die Mitglieder werden ersucht, bis 20. Januar auf Postcheckkonto III 4233 die Beiträge für die Stellvertretungskasse einzuzahlen: Lehrerinnen Fr. 10, Primarlehrer Fr. 5.

Nicht offizieller Teil.

Lehrerkonferenz der Gemeinden Köniz und Oberbalm. *Versammlung* Mittwoch den 15. Januar, um 14 Uhr, im Restaurant Sternen in Köniz. *Traktanden:* 1. Protokoll; 2. Wahlvorschlag eines Vorstandsmitgliedes der Sektion Bern-Land des B. L. V.; 3. Wahlvorschlag eines Delegierten (Sekundarlehrer) des B. L. V.; 4. Vortrag von Herrn Dr. H. Gilomen, Lehrer am städtischen Gymnasium Bern: «Form und Inhalt der Schulfunksendungen».

Sektion Oberland-Ost des Schweiz. Lehrerinnenvereins. *Hauptversammlung* Samstag den 18. Januar, um 14 Uhr, im Hotel Jura in Interlaken. *Traktanden:* 1. Geschäftliches; 2. Vortrag von Hrn. Schulinspektor Schaefroth: «Friedensarbeit und Unterricht in der Schule»; 3. Aussprache und gemütliches Beisammensein. Nichtmitglieder herzlich willkommen. NB. Im Verschiebungsfalle zweite Mitteilung.

Lehrergesangsverein Bern. Proben Samstag, 11. Jan., 16 Uhr, Progymnasium, und Mittwoch, 15. Jan., 20 Uhr, Gymnasium.

Lehrergesangsverein Biel und Umgebung. Wiederbeginn der Proben Montag den 13. Januar, um 17 Uhr punkt, in der Aula des Dufourschulhauses. *Hauptversammlung* Samstag den 18. Januar, um 17 Uhr, im Hotel Bielerhof.

Lehrergesangsverein Frutigen-Niedersimmental. Nächste Uebung Mittwoch den 15. Januar, 16 $\frac{1}{4}$ Uhr, im «Des Alpes», Spiez.

Lehrergesangsverein Burgdorf und Umgebung. Probe Donnerstag den 16. Januar, um 17 Uhr, im Hotel Bahnhof.

Lehrergesangsverein Oberaargau. Nächste Probe Freitag den 17. Januar, um 17 $\frac{1}{2}$ Uhr, im Uebungssaal des Theaters in Langenthal.

Lehrerturnverein Bern und Umgebung. Wir turnen wieder jeden Freitag von 17 Uhr an in der Altenbergtturnhalle.

Im Anschluss an die Tagung

Sprachpflege im Deutschunterricht

sind folgende Hefte im Druck erschienen und im Pestalozzianum Zürich zu beziehen:

Heft 1: Otto von Greyerz, Mundart und Schriftsprache.

Heft 2: J. M. Bächtold, Die Stilschulung als Weg zum mündlichen und schriftlichen Ausdruck.

Heft 3: Paul Oettli, Wortkunde.

Heft 4: Traugott Vogel, Kindertheater in der Schule.

Preis des Einzelheftes Fr. —.80. Preis des Heftes 1–4 Fr. 2.40.

Im Pestalozzianum (Beckenhofstrasse 31–35, Zürich 6) kann ferner bezogen werden:

Fest im Haus

Ein Wegweiser zu selbstgeschaffenen Freuden in der Familie und im geselligen Kreis. Im Auftrag des Pestalozzianums herausgegeben von Fritz Brunner. Preis: broschiert Fr. 2.50.

Neues Zeichnen

Bericht über die Zürcher Tagung 1932, mit Aufsätzen über «Die Farbe» (Paul Bereuter), «Der Linolschnitt» (Prof. Max Bucherer), «Das Farbe-Ton-Problem in der Schule» (Prof. Dr. Georg Anschütz), «Kindliches Gestalten» (Jakob Weidmann) u.a. Preis: broschiert Fr. 2.—.

Für Chordirektoren

Ein natürlich empfundener, flott gesetzter, **gemischter Chor** trägt auch heute noch im Konzert

den Sieg davon

Probieren geht über langes Studieren! Neu erschienen: **A. L. Gassmann:** «Nume nid g'sprängt», dreistimmig; «Trachtenmarsch». **Grolimund:** «Liebha». Empfehle auch Chöre von: **Aeschbacher, Ehrismann, Bucher** usw. Verlag: **Hans Willi in Cham.**

220

Städtische Mädchenschule Bern

(Monbijou) Beginn neuer Kurse im Frühjahr 1936

Lehrerinnenseminar

(vierjähriger Kurs)

Anmeldungsstermin: 8. Februar.

Aufnahmeprüfung: 2.—4. März.

Kindergärtnerinnenseminar

(zweijähriger Kurs)

Anmeldungsstermin: 8. Februar.

Aufnahmeprüfung: 20.—22. Februar.

Bedingungen für beide Abteilungen: Siehe Amtliches Schulblatt des Kantons Bern vom 31. Dezember.

Nähere Auskunft erteilt der Vorsteher. 363

Bern, 7. Dezember 1935.

Der Seminarvorsteher:
G. Rothen.

Genf und Waadt vierhundert Jahre eidgenössisch und reformiert.

Von A. Jaggi.

Vorbemerkung. Voraussichtlich wird unter diesem Titel demnächst im Verlag Paul Haupt vom Schreibenden ein Gedenkhft für die Hand des Schülers erscheinen. Die kleine Arbeit wird auch das Genf Calvins schildern und überhaupt einige Züge aus der Geschichte der Rhonestadt und des Waadtlandes nach 1536 festhalten. Vielleicht vermag sie da und dort einen Dienst zu erweisen, obgleich sie nicht auf Mitte, sondern wohl erst auf Ende Januar oder anfangs Februar zur Verfügung stehen kann. Sie wird vermutlich 24 bis 32 Seiten umfassen und je nach Umfang und Auflage etwa 50 Rappen kosten. Bestellungen würde der Verlag schon jetzt gern entgegennehmen.

1. Was Bern und Genf zusammenführte.

Ir herren wend ir losen,
so will ich heben an:
der bär ist ussgezogen
mit mengem klugen man,
er wolt nit underlassen,
zog dapfer in das feld
gen Genf zu uf die strassen,
zu trösten die verlassnen
von diser ganzen welt.

Die Verse beziehen sich auf die Eroberung des Waadtlandes vom Jahre 1536. Warum zog der Bär aus? Was hatte er in der Waadt und in Genf zu tun?

Es war nicht das erstemal, dass er diesen Weg unter die Füsse nahm. In der Zeit der Burgunderkriege, im Jahre 1475, hatten die Berner gemeinsam mit einigen eidgenössischen Truppen ungemein rasch und gewalttätig die ganze Waadt erobert. Auf dem Friedenskongress forderten sie deren endgültige Herausgabe. Allein die Vertreter der andern eidgenössischen Orte unterstützten dieses Verlangen nicht sehr ernsthaft. Was brauchte Bern so mächtig anzuschwellen? Zu eigenen Händen erhielt es schliesslich die Vogteien Erlach und Aigle, und mit Freiburg gemeinsam wurden ihm überlassen die früher ebenfalls savoyischen Bezirke Murten, Grandson, Orbe und Echallens — als gemeine Herrschaften.

Bei der Darstellung dieser ersten Eroberung der Waadt meint der bernische Chronist, die Sieger hätten « gewonnen der uralten Eidgnoschaft uralte Landmark gegen Sunnenniedergang ». Damit ist angedeutet, was Bern gegen den Westen hin eigentlich suchte: Die natürliche Grenze, den schützenden, abschliessenden Jurawall. Dass der Stadt Genf in dieser Hinsicht eine ganz besondere Wichtigkeit zukomme, erkannte man wohl. Sie bedeute eine « Wehre, eine Vormauer und Schlüssel der ganzen Eidgenossenschaft », « wann die verloren », sei « unser Vatterland... nit mehr bschlossen, sonder uff der aller gfarlichsten sydten offen ».

Neben diesem weitaus wichtigsten Motiv — Erreichung der naturgegebenen Grenzen — wirkte

auch der Wille, die wichtigen Handelsstrassen zwischen Kaiserstuhl und Genf und andere zu beherrschen. Die Zollämter, z. B. bei Kirchberg und Burgdorf, das Geleitswesen, das Fuhr- und Herbergsgewerbe brachten Einnahmen. Man hatte darum ein Interesse, für gute und sichere Strassen über das eigene Gebiet hinaus besorgt zu sein. Auf den Messen in Genf, die allerdings in letzter Zeit von denjenigen Lyons überflügelt worden waren, trafen sich Italiener, Südfranzosen und Deutsche, um ihre Landesprodukte auszutauschen.

Bern stiess jedoch nicht allein Kraft seiner eigenen Initiative gegen Westen vor; es geschah ebenso sehr auf Wunsch der beiden Bischofsstädte Lausanne und Genf. Wie lagen die dortigen Rechtsverhältnisse?

In die Waadt teilten sich zwei Staatswesen: Das Herzogtum Savoyen und das Fürstbistum Lausanne. Dieses letztere mit dem Bischof als selbständigem Landesherrn umfasste die Stadt Lausanne mit den Dörfern und Landbezirken um sie herum und einigen Enklaven. Alles übrige war savoyisches Herrschaftsgebiet. Die Städte standen zum guten Teile direkt unter dem Herzog und verwalteten sich im wesentlichen selbst, so Moudon, Nyon, Yverdon, Morges, Romont, Cossonay, Payerne u. a. Ueber die offene Landschaft dagegen geboten als Grund- und Gerichtsherren eine Reihe von Aebten, sowie hohe und niedere Adelige in den zahlreichen Schlössern, wie angedeutet, als Vasallen des Herzogs von Savoyen.

Mitten in seinem Gebiete, gefahrvoll umschlossen, lag das Fürstbistum oder die Bischofsstadt Genf. Bischofsstadt, das will sagen, der eigentliche und oberste Inhaber der öffentlichen Gewalt war der Bischof. Das Recht, ihn zu wählen, besass das Domkapitel, d. h. die Geistlichkeit der Kathedralkirche, die in klosterähnlicher Gemeinschaft lebte.

Wichtig war nun, dass die Bedeutung des Bischofs von zwei Seiten her eingeschränkt wurde. Einmal hatte sich die Bürgerschaft, ähnlich wie in den Städten der Eidgenossenschaft, z. B. Luzern, Zürich, Basel, St. Gallen, früh ein grosses Mass von Freiheitsrechten erworben. Und dann hatte der Herzog von Savoyen einen wesentlichen Teil der weltlichen Gerichtsbarkeit, die eigentlich dem Bischof zukam, als erbliches Lehen an sich gebracht. Er übertrug sie dem Kastellan, der im Schloss auf der Insel residierte.

Die Herzoge gingen jedoch noch weiter. Im 15. Jahrhundert wussten sie die Päpste für sich zu gewinnen. Infolgedessen beachteten diese sehr oft die Wahl des Domkapitels nicht, sondern ernannten — versorgungsweise — eheliche oder uneheliche Sprosse des savoyischen Herrscherhauses zu Bischöfen in Genf; nicht selten handelte es sich um

unwürdige Naturen. Die Herzoge aber erhielten so einen übermächtigen Einfluss. Sie betrachteten den Bischofsstuhl in Genf als ihr Eigentum und die Bischöfe als ihre Statthalter. Das genügte ihnen jedoch noch immer nicht. Im 16. Jahrhundert gingen sie darauf aus, Genf in aller Form zu unterwerfen und sich zu Herren der Stadt aufzuschwingen.

Wie stellte sich Genf zu dieser Entwicklung? In der Bürgerschaft bildeten sich zwei Parteien, eine bischöflich-savoyische und eine oppositionelle. Der Kern der ersten bestand aus savoyischen Beamten, Günstlingen und heimlichen Pensionsempfängern. Zu ihr hielten aber auch die Gewerbetreibenden und die reichen Kaufleute, weil sie — nicht mit Unrecht — fürchteten, ein verfeindetes Savoyen vermöge die Stadt materiell zu schädigen. Gegen diese «Mamelucken» kämpfte eine kecke Gegenpartei, die zur Ueberzeugung gekommen war, Genf müsse die Freundschaft der schweizerischen Orte suchen. Man nannte ihre Angehörigen darum kurzweg die «Eidgenossen» oder auch die «Kinder Genfs». — Es ist bemerkenswert und im Blick auf die Struktur der heutigen Eidgenossenschaft tröstlich zu erkennen, wie hier und überhaupt vielfach in unserer vaterländischen Geschichte die Gleichheit der politischen Anschauungen und Bestrebungen die Sprachverschiedenheit überwand.

2. Die savoyische und die eidgenössische Front in der Rhonestadt.

Im Laufe der Jahre verschärften sich die Gegensätze. Beide Lager organisierten sich militärisch, übten sich mit den Waffen und vereinbarten Parteiabzeichen. Die «Eidgenossen» trugen eine Hahnenfeder auf dem Hut und ein Kreuz auf dem Wams. Die savoyisch Gesinnten schmückten sich mit der Stechpalme. Die «Kinder Genfs» scheinen ihre Gegner an Angriffslust und herausfordernder Haltung übertroffen zu haben. Sie liessen sich allerlei Geniestreiche und Gewalttätigkeiten zuschulden kommen, nicht nur gegenüber den bischöflichen und herzoglichen Beamten und ihren Wohnungen, sondern auch gegenüber dem friedlichen Bürger. Der Führer der «Kinder Genfs» war zunächst Philibert Berthelier, ein lebenslustiger junger Mann, der selten bei einem frohen Gelage fehlte, den Genuss liebte und sich allerlei erlaubte. Für die Unabhängigkeit seiner Vaterstadt aber war er zu jedem Opfer bereit.

Auf sein Betreiben kam im Jahre 1519 ein Bündnis zwischen Genf und Freiburg zustande. Allein der Herzog griff zu offener Gewalt. Völlig unerwartet erschien er an der Spitze eines Heeres vor der Stadt, liess sich dann aber auf Unterhandlungen ein und versprach, sie nur mit einem kleinen Gefolge in friedlicher Weise zu betreten. Er brach jedoch sein Wort, rückte durch die einmal geöffneten Tore mit seinem ganzen Heere in die Stadt ein, gab die Bürger tagelang der Plünderung preis und eröffnete Bluturteile gegen die eidgenössische Partei. Etwas später liess der Bischof (Johann), ein Vetter des regierenden Herzogs, den savoyischen Widersacher, Berthelier, plötzlich auf offener Strasse verhaften. Umsonst hatten ihn seine

Freunde gewarnt. Wie Egmont verschmähte er jede Vorsicht. Innerhalb von wenig mehr als 24 Stunden waren Verhaft, Verhör und Prozess beendet. Schon am Tag nach der Verhaftung verrichtete der Henker mit dem Beil seine Arbeit.

Kurz darauf erklärte ein bischöflicher Erlass die wichtigsten städtischen Beamten für abgesetzt, weil sie sich ihres Berufes unwürdig gezeigt hätten, namentlich dadurch, dass sie «dem so milden Herzog, der Genf so ausserordentlich liebe, die Tore verschlossen, als er Friede und Eintracht habe herstellen wollen». Ergebene Parteigänger des Bischofs ersetzten die Verdrängten. Das Burgrecht mit Freiburg wurde gekündigt. Angeber traten auf den Plan. Prozesse beschäftigten sich mit unbedachten Aeusserungen und harmlosen Vorkommnissen der Vergangenheit. Die Bürger begannen zu schweigen. An den allgemeinen Gemeindeversammlungen erschienen nur mehr «Mamelucken». Die Gewaltherrschaft dauerte jahrelang. Schliesslich begannen auch die Mutigsten verzagt zu werden. Am 10. Dezember 1525 liess der Herzog die Bürger zur Gemeindeversammlung einberufen. Savoyische Hellebardierte umstellten sie und klirrten bedeutungsvoll mit ihren Waffen. Der herzogliche Kanzler legte seine Forderungen vor. Die Umzingelten antworteten mit einem einstimmigen Ja. Es bedeutete die Anerkennung der savoyischen Herrschaft. Der Herzog ritt darauf befriedigt nach Piemont zurück. Sein Herz schlug rasch und froh. Er glaubte sein Ziel erreicht zu haben.

An die Spitze der «Kinder Genfs» war nach Bertheliers Tod Besançon Hugues getreten. Er war nicht weniger kühn und opferwillig als Berthelier, dabei aber weit besonnener, ernsthafter und zuchtvoller. Er fühlte, dass man ein grosses Werk niemals mit mutwilligen Händen anfassen darf, wenn es gelingen und Segen bringen soll. Im Jahre 1526 brachte er ein Burgrecht mit Freiburg und Bern zustande. Die Vertragsschliessenden versprachen sich Hilfe gegen jeden ungerechten Angriff. Genf musste die Kosten der bernisch-freiburgischen Unterstützung übernehmen, nicht aber umgekehrt. — Ein Jahr vorher hatten die beiden eidgenössischen Städte ein ähnliches Burgrecht mit Lausanne abgeschlossen.

Der Herzog und seine Anhänger liessen ihr Ziel nicht aus den Augen. Bei einer gastlichen Zusammenkunft savoyischer Edelleute soll ein Ritter seinen Esslöffel erhoben und ausgerufen haben: «Ich schwöre, dass wir Genf fressen werden.» Es bildete sich (1527) ein förmlicher Bund; jedes Mitglied trug als Abzeichen auf dem Hut oder am Hals einen Löffel. Darum nannte man die Vereinigung den Löffelbund. Es haben ihm etwa 200 savoyische und waadtländische Ritter angehört. Geflohene «Mamelucken» schlossen sich an. Von den benachbarten Schlössern begannen die Adeligen die Strassen abzusperren und unsicher zu machen, so dass die Kaufleute die Messen von Lyon nicht mehr besuchen und die Bauern nicht ohne grösste Gefahr die Stadt mit Lebensmitteln versorgen konnten. Kein Genfer war auf savoyischem Boden seines

Lebens sicher. Im Jahre 1530 entschloss sich Bern Hilfe zu bringen. Es mahnte auch die eidgenössischen Orte; Zürich sagte zu; aber die fünf katholischen Stände (Uri, Schwyz, Unterwalden, Luzern, Zug) lehnten ab; sie wollten das katholische Savoyen nicht bekämpfen.

Etwa 10 000 Mann, vor allem Berner und Freiburger, zogen sengend und brennend durch die Waadt, scheuchten die Truppen des Löffelbundes von den Mauern Genfs weg und marschierten in die Stadt ein. Der Herzog musste sich den Frieden diktieren lassen. Seine Gerichtsrechte in Genf sollten ihm verbleiben, aber mit solchen Einschränkungen, dass sie für die Bürgerschaft keine Gefahr mehr bedeuteten. Im übrigen versprach er hoch und teuer, alle Freiheiten der Stadt zu achten, ihren Handel nicht zu schädigen und überhaupt keine Gewalttaten mehr zu begehen. Wenn er sein Versprechen brach, so sollten Freiburg und Bern das Recht haben, die Waadt wegzunehmen. Er und die Genfer hatten den Eidgenossen bedeutende Kriegsentschädigungen zu entrichten.

3. *Der neue Glaube und die Politik in der Westschweiz.*

Ungefähr vom Jahre 1530 an begann die Reformation in diese Verhältnisse hineinzuspielen, und politische und religiöse Gesichtspunkte verbanden sich oder stritten gegeneinander. Es fragte sich, ob « das göttlich Wort nüws und alts Testaments heiter, klar, unverholen und unverspert gepredigt und verkündet solle werden » oder nicht.

Im Jahre 1528 hatte Bern in seinem Kerngebiet die Reformation durchgeführt, und nun begann es, auch auf den Aussenposten für sie zu werben oder werben zu lassen, so in seiner Herrschaft Aelen, in den mit Freiburg gemeinsam regierten Bezirken, im St. Immer- und Münstertal und endlich selbst in Neuenburg. Die Grafschaft Neuenburg war ein zugewandter Ort der Eidgenossenschaft; vorübergehend (von 1512 bis 1529) wurde sie zu einer gemeinen Herrschaft gemacht. Die Grafen waren verbürgrechtet mit den vier Städten Freiburg, Bern, Solothurn und Luzern.

Die reformatorische Hauptarbeit in all diesen Gebieten hat unter dem Schutze Berns der « welsche Luther », Wilhelm Farel, geleistet. Farel, um sechs Jahre jünger als Luther, entstammte der Dauphiné. Er studierte u. a. in Paris, lernte hier die ersten Schriften Luthers kennen und wandte sich darauf mit Feuereifer dem neuen Glauben zu.

In Südfrankreich trat er als Missionar auf, musste sich dann aber von Ort zu Ort flüchten und langte schliesslich (1523) in Basel an. Mit seinen Predigten, Disputationen und Vorlesungen erregte er aber so viel Anstoss, dass der Rat ihn nach wenigen Monaten auswies.

Vom Jahre 1526 an erscheint dieser Apostel wie auf Flügeln des Sturmes nacheinander in Aigle, Murten, Grandson, Orbe, Biel, Neuenburg und im Val-de-Ruz, immer mit dem stillen oder ausdrücklichen Einverständnis des bernischen Rates, in der Regel mit seinen Empfehlungsschreiben in der Tasche. Wo der kleine, hässliche Mann mit

seinem sommersprossigen Gesicht, seinem struppigen Haar und seinem roten Bart auftaucht, da scheint die Luft Feuer zu fangen und zu zünden. Einmal begegnet er einer Prozession; er entreisst dem Geistlichen seine Reliquien und schleudert sie ins Wasser. « Noch während der Priester am Altare das Messopfer verrichtet oder die Geistlichen im Chor singen, dringt er mit seinem Anhang in die Kirche ein, besteigt die Kanzel und predigt wider die Greuel des Antichrists. » In seiner Verkündigung lässt er sich zu masslosen Ausdrücken hinreissen. Kein Wunder, dass so manche Predigt mit Tumult und Handgemenge endigt und dass er nicht selten mit Faust- oder Stockschlägen und Fusstritten misshandelt, ins Gefängnis abgeführt oder auf seinen Wanderungen überfallen und in Brunnen und Bäche getaucht wird. Aber er lässt sich durch nichts abschrecken. Mit noch blutenden Wunden erscheint er wieder auf dem Schauplatz und setzt seine Botschaft fort. Seine Freunde weisen ihn oft zurecht, aber hören nicht auf, ihn hochzuschätzen. Oecolampad schreibt ihm einmal: « Du bist ausgesandt, das Evangelium zu verkünden, nicht Schmähungen auszustossen. — Lerne von Christus Milde und Demut! »

Schon seit 1530 begann die neue Lehre auch in Genf Anhänger zu finden. Im Oktober 1532 tauchte Farel mit seinem roten Barte und seinem brennenden Herzen innerhalb der grauen Mauern auf. In der Tasche trug er auch diesmal einen Empfehlungsbrief des bernischen Rates. Farel begann in seiner Wohnung zu predigen, wo sich eine grosse Anzahl Neugesinnter versammelte, die von seiner Ankunft gehört hatten.

Die altgesinnten Geistlichen und die Katholiken überhaupt vernahmen davon. Sogleich wurde Farel vor den bischöflichen Vikar geführt und im Beisein der Priesterschar verhört: « Wer hat dich hieher geschickt, und wer gab dir Vollmacht zu predigen? » Farel antwortete: « Mich hat Gott gesandt, » und dann begann er gegen die Menschen-satzungen und die Laster der Geistlichen zu eifern.

Als er ins Freie trat, begrüßte die ergrimte Menge ihn mit dem Ruf: « In die Rhone mit ihm; tötet ihn! » Es setzte Fusstritte und Faustschläge ab; selbst Schwerter wurden gezückt und eine Büchse auf ihn abgeschossen; sie traf nicht. Bei Todesstrafe wurde ihm der Aufenthalt in Genf verboten; es blieb ihm nichts anderes übrig, als am folgenden Tag die Stadt zu verlassen.

Wie wirkten diese und die allgemein schweizerischen Glaubenskämpfe auf das politische Ringen im Westen unseres Landes? Wir haben angedeutet: Bern kümmerte sich nicht um die konfessionellen Wünsche Freiburgs, sondern arbeitete für die Reformation in Murten, Grandson, Orbe und Echallens. Die Frage war, wie Genf sich entscheiden würde. Bern und Freiburg sandten fleissig Boten hin; die Berner noch eifriger als die Freiburger. Und eines Tages hatte sich Genf zu erklären. Bern liess wiederholt mitteilen: Ich werde nur dann beim Burgrecht von 1526 ausharren, wenn Genf die freie Predigt des Evangeliums gestattet;

denn « wer denen von Bern befreundet sein will, darf sich dem Worte Gottes nicht widersetzen ». Freiburg stellte umgekehrt die Bedingung, Genf müsse dem alten Glauben und der Messe treu bleiben. — Nun begannen in der Rhonestadt hitzige Disputationen; die evangelisch Gesinnten waren im Vorteil. Im politischen Interesse der Bürgerschaft lag es, sich mit dem stärkern Bundesgenossen zu verständigen, und das war Bern. Das Bekenntnis zum neuen Glauben erschien mithin als ein Erfordernis des Patriotismus. Der Rat entschluss sich, dem Verlangen Berns zu entsprechen. Noch am gleichen Tage, es war der 1. März 1534, bestieg Farel die Kanzel einer Genfer Kirche. Er war schon vor ungefähr drei Monaten mit einer bernischen Gesandtschaft in die Stadt zurückgekehrt. Nach einiger Zeit erschien eine Botschaft aus Freiburg mit dem Burgrechtsbrief, von dem sie das Siegel weggeschnitten hatte, und verlangte das Genfer Doppel zurück.

In den nächsten zwei Jahren wurde in Genf die Reformation eingeführt und zwar in ganz ähnlicher Weise wie seinerzeit in Zürich und Bern. Es kam ebenfalls zu Disputationen, Bildersturm und Abschaffung der Messe. Nicht wenige Genfer, die den Glauben ihrer Väter nicht aufgeben wollten, verliessen die Stadt.

4. Genf sucht und findet Hilfe. — Die Eroberung der Waadt.

Die Genfer gaben sich der Auffassung hin: Bischof und Herzog haben seit der Durchführung der Reformation in unserer Stadt alle ihre Rechte verwirkt. Allein weder der eine noch der andere war gewillt, auf sie zu verzichten; im Gegenteil, sie verbanden sich (schon im Sommer 1534) zum gemeinsamen Kampf gegen Genf. Die vertriebenen oder geflohenen Bürger fochten in den Reihen der herzoglich-bischöflichen Soldaten mit. Es ging um die Sicherung ihres katholischen Glaubens und um die Rückkehr in ihre Vaterstadt. Zuerst suchten die beiden Fürsten Genf mit Truppenmacht zu überrumpeln. Als das misslang, liessen sie von den nahen Schlössern aus wiederum die Strassen unsicher machen. Die Kaufmannszüge wurden beraubt, die Wanderer überfallen, misshandelt, oft getötet. Der Herzog verbot den Landleuten, Lebensmittel auf den Markt nach Genf zu bringen; wer es doch tat, wagte Gut und Blut. Die Genfer antworteten mit kriegesischen Auszügen und Ausfällen; auch scheuten sie sich ihrerseits nicht vor allerhand Gewalttaten. Ihre Lage wurde aber immer bedenklicher, die Umschliessung und Absperrung immer vollständiger und wirksamer. Der Hunger setzte ein. Die von Farel geweckte religiöse Begeisterung verbrauchte. Selbst der Rat liess den Mut sinken, dauerte dieser belagerungsähnliche Zustand doch gegen zwei Jahre. Genf sandte Boten um Boten nach Bern und liess dem Grossen Rat vorstellen: Unsere ganze Bedrängnis ist eine Folge davon, dass wir gemäss Eurem freundlichen Zureden die neue Lehre frei verkündigen liessen; es handelt sich um einen Glaubenskampf. Kniend baten sie um Hilfe, « da sie solche nur bei Gott und den

Bernern finden könnten. » « Es würde Eure Kinder und Kindeskindern gereuen », so riefen sie beschwörend aus, « wenn Ihr uns jetzt im Stiche liesset ».

Die Eidgenossen, insbesondere die Berner, unterhandelten an einer Reihe von Rechtstagen mit dem Herzog, in Thonon, in Luzern, in Aosta. Bern schickte auch zahlreiche Mahnungen an ihn, er habe sich der Gewalttaten zu enthalten. Allein der Bär mochte den Herzog lange drohend auffordern:

er solt Genf nit me ranzen,
er wurd sonst mit im tanzen.

Es nützte alles nichts; denn:

Das schlug der fürst in winde . . . ,
als wär der bär ein kinde . . .

Warum liess Bern sich das so lange gefallen? Es ist die Vermutung ausgesprochen worden, es habe beabsichtigt, die Rhonestadt mürbe werden zu lassen, in der Hoffnung, sie übergebe sich eines Tages, wenn die Leiden unerträglich geworden wären, rückhaltlos an Bern; darum habe, um mit dem Chronisten zu sprechen, der Bär nicht kratzen wollen bis zur letzten Verzweiflung Genfs.

Die Deutung schiesst über das Ziel hinaus. Man muss sich nämlich folgendes vergegenwärtigen: Einmal waren die juristischen Verhältnisse den Genfern nicht günstig; denn sie hatten dem Herzog und dem Bischof Rechte aberkannt, welche die Vereinbarungen vom Jahre 1530 diesen ausdrücklich zusicherten. Zweitens war Bern in einer sehr schwierigen Lage: Es hatte die katholische Eidgenossenschaft gegen sich: Es fragte sich, ob der Krieg gegen Savoyen nicht zugleich Krieg mit den katholischen Orten bedeuten würde; ja, noch mehr. Der Herzog war der Schwager Kaiser Karls V. und hatte mit ihm ein Verteidigungsbündnis geschlossen. Anlässlich der Rechtstage wies der Herzog denn auch schmunzelnd und vielsagend auf diesen Schild hin, indem er etwa bemerkte, er gedenke nächstens zum Kaiser zu reiten, um mit ihm die Sache zu beraten. Kurz:

Dem bären ward gar oft geseit:
so bald er zug uss syner weid,
die Genfer wölt entschütten,
so wurd ein grosse welt syn uf
und wurd im gar ein grosser huf,
züchen in syne hütten.

Was gab schliesslich den Ausschlag? Das Eingreifen Frankreichs. Franz I. plante, den grossen Ringkampf mit Karl V. um das Herzogtum Mailand von neuem zu eröffnen und auf seinem Wege dahin Savoyen zu erobern. Mitte Dezember 1535 bot der französische König der bedrängten Stadt Hilfe an, scheinbar selbstlos; in Wirklichkeit wollte er sie unter seine Herrschaft bringen. Die Genfer erkannten dies bald und ebenso die Berner. Sie wussten um seine « List und Geschwindigkeit » und begehrten nicht, « dass ein so schwerer Nachbar », wie der König zu Genf einer sein würde, sich diesseits des Jurakammes festsetze.

Am 27. Dezember beschloss der bernische Grosse Rat, der Stadt Genf zu Hilfe zu eilen, « ehe denn der König den Vortanz gewinne. » Bevor der Rat aber etwas weiteres unternahm, liess er die Aemter um ihre Meinung befragen. Sie stimmten beinahe

einmütig zu. Dass die eidgenössischen Orte bedenklich waren und der Kaiser abmahnte, kümmerte Bern jetzt nicht mehr. Am 16. Januar 1536 sandte es seinen Kriegsherold aus, damit er dem Herzog von Savoyen alle alten und neuen Bündnisse künde und ihm und den Seinigen Kampf und Feindschaft ansage. Schon am 22. Januar brach das bernische Heer unter Hans Franz Nägeli auf und erreichte noch am selben Tage Murten.

Der bär thet sich bedenken,
wie ers wöll gryfen an,
die schlösser in für ertrenken,
den rouch den wolken schenken;
des lachet jederman.

Die Strophe skizziert den weiteren Gang der Ereignisse getreu. Ueberall aus Schlössern und Klöstern stiegen Feuer- und Rauchsäulen zum Himmel empor; zuweilen haben sich die Soldaten (wie schon 1530) über mottenden Heiligenbildern die Hände gewärmt. Der Feind hält sich verborgen, wie Adam im Paradies, so spottet der Liederdichter. Die Burgherren müssen Kriegskontributionen entrichten und wie Städte und Dörfer den Huldigungseid leisten. Wehe denen, die säumen! So müssen die Bewohner des Ländchens Gex zur Strafe dafür, dass «sy mit der Huldigung so spat erschienen und usbliben sind» ein von den Bernern besetztes Schloss mit «Spis, Tranck, Saltz und Holtz» für zwei Monate versehen und dem Hauptmann jede begehrte Hilfe erweisen.

Am 2. Februar marschieren die Kolonnen in Genf ein. Wie jubelt die Bewohnerschaft, als sie in ihren Mauern Berndeutsch sprechen hört! Sie atmet erleichtert auf: «Unrecht wurde uns bisher getan, nun wird Gerechtigkeit walten im Kleinen und im Grossen».

In einem zweiten kriegesischen Auszug wandten sich die Berner gegen das savoyische Felsenschloss Chillon und gegen den Bischof von Lausanne. Als Parteigänger Savoyens hatte er seine Untertanen unter die Waffen gerufen. Er begriff nun, was die Stunde geschlagen hatte, und floh. Hans Franz Nägeli marschierte am 1. April in Lausanne ein und sorgte dafür, dass die bernische Fahne bald vom bischöflichen Schlosse herunterwehte.

Die bernischen Erfolge wühlten die Herzen der freiburgischen Staatsmänner auf. Seit ihrem Rücktritt vom Burgrecht mit Genf hatten sie zu Savoyen gehalten. Jetzt machten sie eine Schwenkung und rückten ebenfalls ins Feld. Den Bernern scheint es nicht ganz ungelegen gekommen zu sein, unter den katholischen Orten einen Mitschuldigen zu erhalten. Sie erklärten sich damit einverstanden, dass ihm u. a. Estavayer, Romont, Rue, Bulle und Châtel-Saint-Denis zufalle.

Auch die Walliser ergriff das Fieber, Land und Leute zu erwerben. Als die fünf Orte sich entrüsteten, meldeten die Eroberer ihnen und dem Herzog, sie zögen aus, um das Land soweit als möglich beim wahren Glauben zu behalten. Die Berner Regierung wies ihre Hauptleute an, die Walliser «auch ein Fädern von der Ganss» rupfen zu lassen, «dadurch der Krieg sich hiemitt uf sy ouch lade und wir nit allein die last tragend.»

Der Herzog von Savoyen und der Bischof von Lausanne verloren die ganze Waadt, das Pays de Gex und Chablais, zum grössten Teil an die Berner, zum kleineren an Freiburg und Wallis.

Den Genfern bereiteten die Berner zunächst eine schwere Enttäuschung. Sie beanspruchten nämlich die Rechte, die Bischof und Herzog besessen hatten, für sich. So hätten die Ereignisse für Genf keine Befreiung bedeutet, sondern bloss einen Wechsel der Herrschaft: Genf wäre so an Bern gekommen wie 1415 der Aargau. Die Genfer erklärten höflich, aber feierlich und bestimmt: Nein! Bern lenkte nach einigem Zögern ein. Es schloss im August einen «ewigen Vertrag» mit der Rhonestadt. Genf verpflichtete sich, zu allen Zeiten in Krieg und in Frieden «den Herren von Bern» offen zu stehen und ohne ihr Wissen und Wollen keine andern Bündnisse einzugehen.

5. Die neue Ordnung in der Waadt. — Calvin unter dem Schutze Berns.

Sogleich ging Bern daran, das gewonnene Gebiet neu zu organisieren, politisch und religiös-kirchlich. In politischer Hinsicht war die Neuordnung schon deshalb notwendig, weil grössere Gebiete der bisherigen savoyischen Waadt an Freiburg abgetreten wurden, andere dagegen hinzukamen, so vor allem Chablais. Dann strebte Bern nach einem rechtlich klar abgegrenzten Staatsverband; darum hatten Payerne und Avenches ihre alten Burgrechte mit Freiburg aufzugeben. Auch die Stadt Lausanne musste es sich gefallen lassen, dass von ihrem Vertrag mit Freiburg und Bern aus dem Jahre 1525 die Siegel entfernt wurden. Lausanne geschah, was Genf abzuwehren verstand: Die Stadt sank vom Range eines Bundesgenossen herab zur Untertanenschaft, ähnlich wie einst die Landschaft Oberhasli und wie später Saanen. Sie musste fortan auf eigene Aussenpolitik verzichten. Hingegen verblieb ihr im bischöflichen Gebiet (mit Ausnahme einiger Kirchspiele) die niedere, mittlere und hohe Gerichtsbarkeit. Bern behielt sich die eigentlichen Souveränitätsrechte vor, d. h. die Münze, das Begnadigungs- und Mannschaftsrecht und die letzte Appellation.

Wie Lausanne, so verloren auch die übrigen Städte und der Adel zum Teil sofort, zum Teil im Laufe der Entwicklung an Bedeutung und Selbständigkeit. Abgeordnete der Städte, des Adels und der Geistlichkeit hatten sich bis dahin von Zeit zu Zeit versammelt. Sie besaßen u. a. das Recht, Steuern zu bewilligen und sich zu Gesetzen und Verordnungen zu äussern oder selbst solche vorzuschlagen. Im 17. Jahrhundert liess Bern diese Stände-Versammlungen eingehen. Die Gerichtsbarkeit des Adels wurde eingeschränkt. Gegen ihn wandte sich auch das Verbot der Leibeigenschaft. Man muss die Einzelheiten über diese ungemein drückenden Verhältnisse kennen, um zu ermessen, wieviel diese Bauernbefreiung bedeutete. Es ist verständlich, dass die verlierenden Adligen Bern nicht hold waren: Statt am Hofe eines Fürsten allenfalls zu Rang und Ehre aufzusteigen,

mussten sie sich von niedrig geborenen bernischen Bürgern regieren lassen.

Dass «die Tyrannei der Herren gedämmt» wurde, kam natürlich, wie angedeutet, den breiten Schichten des Volkes zugut. Bern versuchte planmässig, ihnen die Lösung von Savoyen als Freiheitsgewinn darzustellen und sie dadurch an sich zu ketten.

Zur Verwaltung teilten die neuen Regenten das ganze eroberte Gebiet in sechs, später in dreizehn Landvogteien ein. Aber sie hüteten sich, diese mit ihren deutschen Vogteien in einen Verband zusammenzuschliessen: Die Oberaufsicht über die waadtländischen Ämter führte die «wälsche Appellationskammer» in Bern. An ihrer Spitze stand der Welschseckelmeister. Sie prüfte die Amtsführung und die Rechnungen der Vögte und nahm die Appellationen der Bevölkerung entgegen.

Bern stellte sich also nicht auf den Standpunkt: *Ein Recht und eine Verwaltung!* Hingegen erklärte es: *Ein Glaube und eine Kirche!* Die Durchführung der Reformation in der Waadt kann hier Raumes halber nicht dargestellt werden. Hervorgehoben sei bloss: Der neue Glaube half das gewonnene Gebiet seinen bisherigen Herren entfremden und es für Bern gewinnen. Gegen Savoyen wurde so ein unsichtbarer, aber wirksamer Grenzgraben aufgeworfen. Gegenüber dem katholischen und vielfach freidenkerischen Frankreich besteht er noch heute.

Was das rein Materielle anbelangt, bedeutete die Angliederung der Waadt für Bern zunächst nicht nur Gewinn. Man darf nicht vergessen: Die savoyischen Schulden sind zum Teil aus dem bernischen Staatsschatz bezahlt worden.

Die Waadtländer waren für den moralischen Zwang der väterlichen Regierung nicht immer dankbar; «aber sie schätzten die Ehrlichkeit und Gerechtigkeit, die Ordnung und die Sicherheit, die sie unter den Bernern genossen.» So urteilt ein romanischer Kenner. In den Augenblicken, da eine Rückeroberung drohte, z. B. 1560 und 1590, bangte niemand mehr als das waadtländische Volk vor einer Neuaufrichtung der savoyischen Herrschaft. «Das Land erklärte sich zu allen Opfern bereit, für den Bestand des evangelischen Glaubens und das Wohl seiner gnädigen Herren.» Nur einige wenige Don Quixotes unter den Adeligen beschäftigten sich damals und gelegentlich noch im 18. Jahrhundert in wehmütigen und phantastischen Träumen mit der Frage, «wie das Land wieder savoyisch und feudal gemacht werden könnte».

Ein Hinweis noch auf das halb internationale Genf Calvins. Zuerst wurde es zum europäischen Asyl der Glaubensflüchtlinge. Die Zahl der eingebürgerten Fremden überstieg die der Einheimischen. Eine neue Epoche der Geschichte Genfs begann mit der Eröffnung der Akademie im Jahre 1559. Aus Deutschland, Italien, Frankreich, Spanien, aus den Niederlanden und aus England erschienen in Genf nicht bloss eigentliche Studenten, sondern auch Männer in vorgerückten Jahren, um sich durch Calvin in der neuen Lehre verankern zu lassen. Seiner Hauptvorlesung folgten regelmässig 800 bis

1000 Zuhörer. So wurde Genf zum «Missionshaus für Westeuropa». Sein gewaltiges Werk hat Calvin, menschlich gesprochen, unter dem Schutze Berns getan. Man mag sich zu dem Reformator stellen wie man will — gewiss ist, dass er von diesem in erster Linie durch Bern beschirmten Winkel aus über einen grossen Teil unseres Kontinents und über den Ozean hinüber massgebenden weltgeschichtlichen Einfluss ausgeübt hat.

Es hiesse eine Unterlassung begehen, wenn am Schlusse dieses Abschnittes nicht nachdrücklich hervorgehoben würde: Bern und auch Zürich haben grosse Opfer gebracht, um Genf im Interesse der Eidgenossenschaft und des neuen Glaubens — zu schützen. Andere Orte, z. B. Basel und Schaffhausen, sahen es zwar gern, wenn für Genf gesorgt wurde, leisteten aber selbst nichts Wesentliches. Nicht vergessen sei, dass das bernische Landvolk willig mitwirkte und gelegentlich sogar die schwankende Regierung vor politischen Missgriffen bewahrte.

6. Von der Lösung des Nationalitätenproblems.

Den grössern Teil der französisch sprechenden Gebiete der heutigen Schweiz hat Bern für sie gewonnen, direkt oder indirekt, durch das Schwert und die reformierte Auslegung der Bibel, durch Herrschaft oder stille Beeinflussung und verborgene Leitung. Ohne diese romanischen Gebiete würde unser Land nicht sein, was es ist. Es würde, wenn wir einen etwas hoch klingenden Ausdruck brauchen dürfen, ohne sie an möglicher weltgeschichtlicher Bedeutung sehr viel einbüssen.

Ist es zu kühn, wenn wir meinen, es könnte tatsächlich weltgeschichtlich nicht ganz belanglos sein, ob und wie die Schweiz die Aufgabe löse, die Angehörigen verschiedener Sprach- und Rassengemeinschaften in einem Staatsverband friedlich und freundschaftlich zu vereinigen? Wenn die Frage aufzuwerfen ist, inwieweit das alte Bern und die alte Eidgenossenschaft den entsprechenden Forderungen genügen, so darf jedenfalls auf eines hingewiesen werden: Nie, auch nicht in den aufgeregtesten Revolutionszeiten, haben sich die Waadtländer über Sprachbedrückung beklagt. Sie hatten auch nicht Ursache. Die Aristokratie in Bern und Freiburg war zweisprachig geworden und stand der französischen Kultur vielleicht näher als der deutschen. Aber selbst wenn dies nicht der Fall gewesen wäre, hätten die romanischen Untertanen in dieser Hinsicht nichts zu befürchten gehabt, weil die Landvögte überall mit Amtsleuten regierten, die aus der betreffenden Vogtei selbst stammten.

Germanisationsgelüste gab es nirgends. Und es bleibt bemerkenswert, dass es die Gnädigen Herren überhaupt verstanden haben, «über eine mehrsprachige Bevölkerung zu regieren, ohne es zu den geringsten Nationalitätenkämpfen kommen zu lassen *)». In Wahrheit war nicht eine Nationalität

*) So Hermann Weilenmann in seinem hier dankbar benutzten schönen Buche: *Die vielsprachige Schweiz*, eine Lösung des Nationalitätenproblems, Rhein-Verlag, Basel, Schweiz.

über die andere gesetzt, sondern es hatten alle, auch in den sogenannten demokratischen Kantonen, die Herrschaft einer kleinen Oberschicht hinzunehmen.

Es war im Laufe von drei Jahrhunderten selbstverständlich geworden, dass die Angehörigen verschiedener Sprachgebiete ungestört neben- und miteinander leben konnten. Dass hierbei das Ideal der urschweizerischen Freiheit nicht in Vergessenheit geriet, sollte von grösster Bedeutung sein. Als nämlich die Französische Revolution auch unser Land in Mitleidenschaft riss und die Herrschafts- und Untertanenverhältnisse zertrümmerte, haben sich Waadtländer und Tessiner sogleich für den Anschluss an die Helvetische Republik entschlossen. Das Ausland erstaunte darüber.

Einen Augenblick plante das Französische Direktorium, aus Waadt, Wallis und den bisherigen italienischen Vogteien ein eigenes, selbständiges Staatswesen zu bilden. Ja, es wurden noch weitergehende Teilungspläne erwogen. Da waren es gerade die Waadtländer, die sich für den Bestand des Ganzen einsetzten. Insbesondere hat der Revolutionär Cäsar Laharpe seinen grossen Einfluss auf das Direktorium geltend gemacht und es erreicht, dass es auf diese Zerstörungsabsichten verzichtete. — Man wird den Waadtländern für jene patriotische Haltung immer zu danken haben. — Verständlich, dass sie sich dem erhebenden Gefühle hingaben: Wir haben «die Schweiz gerettet und gleichsam zum zweitenmal gegründet».

Wie hat sich im 19. Jahrhundert die staatliche Gemeinschaft mit unsern welschen Miteidgenossen politisch und kulturell ausgewirkt? Greifen wir ein paar einfache Beispiele heraus.

Wichtig ist: die Sprachgemeinschaften wurden nicht zu politischen Parteien. Hingegen kommt es doch vor, dass sich diesseits und jenseits der Sprachgrenze verschiedene politische Auffassungen und Willensentscheidungen herausbilden. Die romanischen Kantone neigen zu einem gewissen Föderalismus; sie fürchten, in einem starken Bundesstaat könnte die deutsche Mehrheit ihre Bedürfnisse und Eigenart zu wenig berücksichtigen. Im Jahre 1832, anlässlich des ersten Versuches, eine neue Bundesverfassung aufzurichten, erklärten sich selbst die liberalen Kreise der Westschweiz gegen jede erhebliche Stärkung der Bundesgewalt. Später, im Jahre 1848, war das nicht mehr so; aber die Grundhaltung war doch nicht völlig anders geworden. Sehr charakteristisch gestaltete sich die Erörterung der Frage, wie die Legislative zu organisieren, insbesondere, ob das Ein- oder das Zweikammersystem einzuführen sei. Der Führer der Waadtländer Radikalen, Henry Druey, der spätere Bundesrat, setzte sich für das Zweikammersystem ein. Die Gegner wiesen darauf hin, dass der befürwortete Ständerat einen Hemmschuh bilden werde. Druey antwortete: «Oui, Messieurs, nous voulons un Hemmschouh, il nous faut absolument un Hemmschouh.» So wachsam standen selbst radikale Vertreter der romanischen Schweiz im Interesse der Erhaltung ihrer Eigenart gegenüber zentralistischen Bestrebungen auf dem Posten.

Im Frühling des gleichen Revolutionsjahres (1848) suchte der König von Sardinien-Piemont die Eidgenossenschaft zu einem Defensiv- und Offensivbündnis gegen Oesterreich zu gewinnen. Es kam in der Tagsatzung zu einer bedeutsamen Diskussion. Genf, Waadt, Freiburg, Wallis und Tessin setzten sich für ihre romanischen Verwandten ein. Glücklicherweise hat jedoch die Tagsatzungsmehrheit die korrekte Neutralitätspolitik nicht aufgegeben.

Zu einem ähnlichen deutsch-romanischen Gegensatz führte das Projekt der Gründung einer eidgenössischen Universität. Der Nationalrat stimmte ihm 1854 mit stattlichem Mehr zu. Allein Waadt, Genf und Freiburg erhoben Einspruch. Es kam zu aufgeregten Volksversammlungen und Protesten; Unterschriftenbogen zirkulierten, und der waadtländische Staatsrat legte eine geharnischte Beschwerde ein. Es ist wahr, dass man u. a. auch für das Gedeihen der kantonalen Universitäten bangte. Aber wichtiger als das war die Furcht vor einer Germanisierung der Studierenden. Die Bewegung, welche die Westschweiz leicht zu einem neuen Sonderbund hätte aufstacheln können, bestimmte den Ständerat, auf den Plan zu verzichten. Man überwand sich und mässigte seine Wünsche: Statt einer eidgenössischen Universität schuf man schliesslich ein eidgenössisches Polytechnikum.

Ein grosses Werk eidgenössischer, zum Teil auch romanisch-deutscher Verständigung im besten Sinne des Wortes bedeutet das Schweizerische Zivilgesetzbuch. Man musste zwischen hundert und hundert verschiedenen Rechtssätzen und Rechtsauffassungen vermitteln. Hier sei nur auf eines hingewiesen: In Genf, Waadt und Neuenburg galt noch der Grundsatz: Es ist den Behörden untersagt, jemals nach dem Vater eines unehelichen Kindes zu forschen; die Mutter hatte für Unterhalt und Erziehung allein zu sorgen. Die Westschweiz musste in diesem Punkte auf einen tief eingewurzelten Rechtsgedanken verzichten.

Die Verständigungsarbeit im kleinen und von Grund auf, so wie sie sich z. B. im Zustandekommen des eben erwähnten Gesetzbuches manifestierte, ist eine Vorbedingung für die unendlich schwere Verständigungsarbeit im grossen. Unter diesem Gesichtspunkte muss das Zusammenleben der verschiedenen Sprachgemeinschaften und Rassen in einem gemeinsamen schweizerischen Staat fort und fort betrachtet und geläutert werden. Es darf sich nicht um bloss äussere Kompromisse handeln, sondern es gilt, innerstes deutsches und romanisches Empfinden, Denken, Glauben und Können miteinander in fruchtbare Beziehung zu setzen, lehrend und lernend, schenkend und empfangend. Das ist schwer. Automatisch vollzieht sich ein derartiger Prozess jedenfalls nicht; automatisch vollzieht sich viel eher das Gegenteil. Vergangenheit und Gegenwart bezeugen es: Nicht jeder Nationalitätenstaat pflanzt unter seinen Angehörigen und seinen Nachbarn Versöhnung.

Zum Schlusse sei hier wiederholt: Ohne die romanischen Gebiete würde unser Land nicht sein, was es ist. Möglicherweise ist es nicht belanglos,

ob und wie die Schweiz die Aufgabe löse, die Angehörigen verschiedener Sprach- und Rassengemeinschaften in einem Staatsverband friedlich zu vereinigen. Je besser und je wahrer wir diese unsere ganz nationale Angelegenheit ordnen, desto fruchtbarer wird unser Beitrag an die heute nicht mehr zu leugnenden übernationalen Aufgaben ausfallen. Aber auch umgekehrt: Je weniger wir mit unsern Obliegenheiten fertig werden, desto weniger fallen wir weltgeschichtlich in Betracht. Gelänge es nicht mehr, so würden wir herabsinken zu einem verächtlichen, querulanten Völkergemischchen, das sich vor der Welt lächerlich macht; wir würden ferner ein schlimmes Beispiel und für unsere Nachbarn — eine internationale Versuchung bedeuten.

Wird es weiter gelten, was noch Weilenmann auszusprechen wagte: Bei aller eifrigen Pflege der „lebenspendenden Beziehungen“ zu den Sprachgenossen ausserhalb der Eidgenossenschaft blieb diese die Heimat für den Deutsch-, Welsch- und Italienischschweizer. Sie gab jedem die «Sicherheit, sich selbst treu bleiben zu dürfen; kein Teil des Volkes wurde zurückgesetzt, keine Sonderart ging verloren, ausser durch eigenen Willen. So schlossen sich die Eidgenossen aller Sprachen in ihrem Interesse und aus freier Entschliessung zur Staatsgemeinschaft, zur Nation zukünftigster Gestaltung zusammen...: In der Erhaltung der Mannigfaltigkeit des Volkes und in der Einigung der Vielheit ohne Zwang löste die Schweiz ihre vornehmste Aufgabe, und darin lernte sie ihre Grösse sehen. In dieser Erfüllung wurde sie Vorbild Europas.»

Verschiedenes.

Volkshochschul-Kurse zu Beginn des Jahres 1936.

1. *Volkswirtschaftliche Grundbegriffe und Grundprobleme.* Herr Professor A. Amonn. Je Mittwoch 20 bis 21 Uhr. Hochschule, Hörsaal Nr. 28. 8mal. Beginn 15. Januar. Kursgeld Fr. 6. —.
2. *Beiträge zur Kulturgeschichte der Technik und der menschlichen Arbeit.* Herr Diplom-Ingenieur Al. Strakosch, Baurat a. D. Je Montag 20 bis 21 Uhr, Schulhaus Sulgeneckstrasse 26, Zimmer 25. 3mal. Beginn 13. Januar. Kursgeld Fr. 2. —.
3. *Chemie und Elektrizität* (mit Versuchen). Herr Dr. R. Müller, Gymnasiallehrer. Je Donnerstag 20—21.30 Uhr, Freies Gymnasium, Nägeligasse, Zimmer 29, 4. Stock. 8—10mal. Beginn 16. Januar. Kursgeld Fr. 7. —.
4. *Die weltpolitischen Probleme der Gegenwart* (Fortsetzung). Herr Dr. Ad. Grabowsky, ehemaliger Professor an der Hochschule für Politik, Berlin. Je Freitag 19.30—20.30 Uhr, Aula des Progymnasiums, Waisenhausstrasse. 8mal. Beginn 17. Januar. Kursgeld Fr. 7. —.
5. *Vom bewussten und unbewussten Seelenleben des Menschen.* Herr Professor Dr. R. Herbertz. Je Dienstag 20.30—22 Uhr, Aula des Progymnasiums, Waisenhausstrasse, 1. Stock. 8mal. Beginn 14. Januar. Kursgeld Fr. 6. —.
6. *Die religiöse Lage der Gegenwart* (Fortsetzung). Herr Professor Dr. Eymann. Je Mittwoch 20—21 Uhr, Hochschule, Hörsaal Nr. 45, 2. Stock. 8mal. Beginn 15. Januar. Kursgeld Fr. 6. —.
Einführungsabende desselben Dozenten je Montag 20 bis 21 Uhr, Hochschule, Hörsaal Nr. 20. 8mal. Beginn 13. Januar. Kursgeld Fr. 6. —.
7. *Auslegung des 1. Korintherbriefes* (Fortsetzung). Herr Pfarrer Burri, Büren. Je Dienstag 20 bis gegen 22 Uhr,

- Freies Gymnasium, Nägeligasse, Zimmer 9. 8—10mal. Beginn 14. Januar. Kursgeld Fr. 7. —.
8. *Einführung in die Kunst der Griechen* (mit Demonstrationen). Herr Dr. Wilh. Stein, P.-D. Je Mittwoch 20.15—21.30 Uhr, Schulhaus Sulgeneckstrasse 26, Zimmer 24. 6—7mal. Beginn 15. Januar. Kursgeld Fr. 5. —.
9. *I Promessi Sposi.* Introduzione alla lettura: Figure e scene. Herr P.-D. Dr. P. Bianconi. Je Dienstag 20—21 Uhr, Progymnasium, Waisenhausstrasse, Zimmer 1 a, 3. Stock. 5mal. Beginn 14. Januar. Kursgeld Fr. 4. —.
10. *Modern British Authors* (continuation). Mr. D. J. Gillam, Lektor an der Universität Bern. Je Freitag 20—21 Uhr, Schulhaus Sulgeneckstrasse 26, Zimmer 5. 8mal. Beginn 17. Januar. Kursgeld Fr. 6. —.
11. *Uebungen in Vortragskunst* (vorwiegend für Sprechchor). Herr Rezitator H. Nyffeler. Je Montag 20 bis gegen 22 Uhr, Freies Gymnasium, Nägeligasse, Zimmer 9. 8mal. Beginn 13. Januar. Kursgeld Fr. 6. —.
12. *Photokurs.* Herr Sekundarlehrer O. Stettler. Je Freitag 20—22 Uhr, Physikzimmer, Schulhaus Munzingerstrasse 11. 6mal. Beginn 17. Januar. Kursgeld Fr. 6. —.
13. *Kurs für Stimmbildung* für Chorsänger und -sängerinnen. Herr M. Hemmann, Gesangspädagoge. Je Mittwoch 20—22 Uhr, Singzimmer, Schulhaus Viktoriastrasse. 9mal. Beginn 15. Januar. Kursgeld Fr. 7. —.
14. *Modellieren und Holzschnitt.* Herr Bildhauer K. Hänni. Je Samstag 14—16 Uhr, Atelier Lerberstrasse 31. 8mal. Beginn 18. Januar. Kursgeld Fr. 8. —.
15. *Aquarellkurs.* Blumen und Stilleben. Fr. B. Züricher, Kunstmalerin. Je Samstag 14—16 Uhr, Zeichnungssaal, Schulhaus Sulgeneckstrasse 26. 7mal. Beginn 18. Januar. Kursgeld Fr. 7. —.
16. *Musizierabende* (Collegium musicum) Volkslieder, Choralgesänge. Kleinere Motetten. Robert Schumann. Herr Dr. G. Bieri. Je Donnerstag 20.15—22 Uhr, Singsaal, Schulhaus Monbijoustrasse 25. 10 mal. Beginn 16. Januar. Kursgeld Fr. 5. —.
17. *Kurs für Bewegung.* Fr. Dora Garraux. Je Donnerstag 20—21 Uhr, Studio Zeitglockenlaube 4. 8 mal. Beginn 16. Januar. Kursgeld Fr. 8. —.

Mitglieder der Volkshochschule haben für jeden Kurs Fr. 1. — Ermässigung. Die Kursgelder werden vor Beginn der Kurse auf Postcheck-Konto III 3193 einbezahlt. Die Postquittung berechtigt zum Besuch der Kurse. Die neu eingeführten Gutscheine sind am 1. Kursabend mit der Postquittung abzugeben. *Kursteilnehmer, welche es unterlassen, sich rechtzeitig in die Listen einzutragen oder schriftlich anzumelden, bezahlen 50 Rp. Einschreibgebühr.*

Einschreibelisten bis einen Tag vor Kursbeginn Buchhandlung A. Francke, Bubenbergplatz und Papeterie Kaiser, Marktgasse, Abteilung Füllfederhalter.

Sekretariat der Volkshochschule Bern
Pilgerweg 6, Telefon 22.139.

Der Kaufmännische Verein Bern führt im Winter 1935/36 ein *Bildungsprogramm* durch, bestehend aus geographischen, fachwissenschaftlichen und standespolitischen Vorträgen. Wir entnehmen ihm folgende Themen:

- Reiseeindrücke aus Sizilien, Malta und Tripolitanien.* Lichtbildervortrag von Prof. Dr. H. Morf, Zürich.
Mexiko als Rohstoffland. Lichtbildervortrag von Dr. W. Staub, Bern.
Unter und in den Dolomiten. Lichtbildervortrag von Dr. W. Meyer, Bozen.
Kalkulation und Statistik in der Unternehmung. Vortrag von Dr. H. Mötteli, Winterthur.
Schweizerische Wirtschaftspolitik, Preisbildung, Preiskontrolle. Vortrag von Prof. Dr. Fr. Marbach, Bern.
Die schweizerische Handels- und Zollpolitik und die Wirtschaftspraxis. Vortrag von Direktor F. Eberhard, Bern. Red.
(Fortsetzung des deutschen Teils siehe Umschlagseite III.)

Instruction civique.

Sous ce titre, le numéro 4/5 d'octobre-novembre 1935 du « Bulletin pédagogique de la S. I. B. », publie un très long article dû à la plume de M. G. Duttweiler, directeur général des cours des Sociétés commerciales de Lausanne. Cet article est le résumé d'un cours de perfectionnement donné par l'auteur aux maîtres enseignant l'instruction civique dans les écoles complémentaires commerciales et industrielles de la Suisse romande et italienne. Ce cours était patronné par l'Office fédéral de l'industrie, des arts et métiers et du travail.

Si cette étude avait paru en librairie, nous ne nous en occuperions pas. Du moment qu'elle a été distribuée à tous les instituteurs bernois, notre devoir est d'en relever certains aspects. Peut-être notre intervention la fera-t-elle lire par ceux qui ne lui ont jeté qu'un coup d'œil distrait! Si tel est le cas, nous n'aurons pas tout à fait perdu notre temps en écrivant ces quelques lignes.

Etant chargé nous-même d'un cours d'instruction civique dans une école professionnelle, nous avons lu l'étude de M. Duttweiler avec un réel intérêt. Nous souscririons volontiers à ce qu'il a écrit s'il n'y avait pas un gros « Mais » à y ajouter. L'on nous permettra même de nous étonner bien fort, que, ni à Lausanne, lors du cours de perfectionnement, ni dans notre Bulletin, à la suite de l'étude, personne n'ait encore prononcé ce « mais ».

Excellente méthode que celle préconisée dans ce travail. Nous en avons éprouvé l'essentiel et nous déclarons pleinement d'accord avec elle. Le succès ne fait aucun doute, et elle permet d'intéresser une trentaine de jeunes gens de 18 à 20 ans très facilement, d'un bout à l'autre du cours.

D'accord sur ce qu'elle dit du maître (je renvoie les lecteurs au Bulletin reçu en date du 23 novembre dernier) en ce qui concerne l'âge et la verdeur du jugement et de l'enseignement. D'accord encore sur le programme ou plutôt sur les programmes proposés. Excellente manière de s'adresser aux jeunes, nous tenons à le répéter.

Où nous ne sommes plus du tout d'accord, c'est sur les points suivants:

M. Duttweiler a écrit (page 54): « Nous devons enseigner le civisme à nos élèves, et *ce civisme ne peut être rouge, il ne peut être que national.* (C'est nous qui soulignons!) Personnellement, *j'admets le socialisme*, tant qu'il reste dans le domaine des revendications en faveur des déshérités. Ce n'est peut-être plus du socialisme, mais un patriotisme bien compris. *Le maître d'instruction civique ne doit pas être un sectaire. Il ne doit pas parler pour la moitié de sa classe seulement*, mais il doit se faire aimer de tous ses élèves, et, pour cela, écouter les opinions contraires aux siennes, *quand elles sont sincères ... mais il ne peut les admettre sans les réfuter.*

Lorsque je demande un compte rendu d'un *journal socialiste* je m'adresse de préférence à un *élève dont les idées sont déjà nettement orientées vers Moscou* (page 53).

(Page 57): *Le maître fait office de chef de parti (de parti national bien entendu!).* (La parenthèse existe dans le texte même de M. Duttweiler.)

(Page 49): *Le maître idéal est celui qui a fait du service militaire, voire des mobilisations, qui a connu, dans cette société en petit qu'est la compagnie, tous les aspects de notre mentalité suisse, toutes les variétés de citoyens suisses.*»

Heureusement, nous connaissons l'antienne! Vingt ans d'expérience nous y ont habitué. Qu'un maître vante les mérites du parti au pouvoir et il fera du vrai civisme, mais qu'il appartienne à l'opposition et ce sera un être dangereux dont il faudra soigneusement limiter l'influence.

Voyons un peu ces textes:

Qu'est-ce, d'abord, qu'un civisme « national »? Ce mot, écrit seul, nous paraîtrait correct. Mais, il est opposé au civisme rouge, soit au socialisme. Depuis longtemps, la presse nous parle de partis nationaux et de partis antinationaux. Ces deux dénominations sont issues de la passion partisane, mais n'ont aucune parenté avec la réalité objective. Le parti socialiste est aussi national, mais son éthique est autre que celle des partis dits bourgeois. Elle s'apparente nettement à celle des hommes qui, de 1848 à 1900, ont construit la Suisse actuelle. L'adoption de cette discrimination entre partis nationaux et partis antinationaux, pourrait laisser croire, dès l'abord, que l'auteur de l'article est un partisan et non un homme national au-dessus des partis. Son enseignement veut d'ailleurs se montrer « national » ... en se dirigeant contre le socialisme. M. Duttweiler veut bien admettre le socialisme. Il doit savoir, pourtant, que le parti socialiste est, actuellement, en Suisse, le plus fort du pays. Les élections au Conseil national d'octobre dernier ne laissent aucun doute à ce sujet. C'est tout de même assez gentil que d'admettre ce grand parti, mais encore ne l'admet-il qu'à certains moments ... dans les circonstances où il cesse d'être socialisme pour devenir du patriotisme bien compris!

Le maître ne doit pas parler pour la moitié de sa classe seulement. Nos classes de Bienne ont des élèves et des apprentis qui sortent, pour plus de la moitié, de milieux socialistes. Pour quelle moitié devons-nous donc parler? Nos autorités locales sont également, en forte majorité, socialistes. Si, dans nos cours, nous nous plaçons au point de vue « national » de l'auteur, soit au point de vue antisocialiste, ne serions-nous pas en conflit avec nos autorités immédiates?

Remarquons, en passant, cette tendance à croire les opinions sincères quand elles sont conformes aux nôtres ... et à nous méfier de la sincérité des autres ...

M. Duttweiler rejette donc, en bloc, tous les maîtres qui n'appartiennent pas à un parti « national ». Que dirait-il si un canton à majorité socialiste ne confiait l'instruction civique qu'à des maîtres socialistes, et excluait ceux encore qui ont fait du service militaire?

(Nous ne parlons pas pour nous, ici, puisque nous avons plusieurs mobilisations à notre actif.)

Pourquoi confondre, dans une étude officielle, le parti socialiste et ... Moscou? Cette confusion, voulue par les partis bourgeois en période électorale, n'est pas de mise ici.

A la liste des qualités que M. Duttweiler exige d'un bon maître d'instruction civique, il en manque pour le moins une qui nous paraît essentielle: *Ce maître doit avant tout être un homme objectif.* Il ne doit pas

créer la confusion entre le socialisme et Moscou; il doit croire les opinions contraires aussi sincères que la sienne; il parlera pour toute la classe, en laissant à chaque opinion toute sa valeur, sans se croire obligé d'écraser celles qu'il n'épouse pas. *Il doit encore enseigner*, à chaque occasion, c'est-à-dire à chaque leçon, *la tolérance*, vertu dont nous avons tous le plus grand besoin, à l'heure actuelle et toujours. L'idéal serait, croyons-nous, qu'à la fin d'un cours, les élèves aient tellement bien réalisé l'objectivité de leur maître, qu'ils en soient encore à se demander à quel parti appartient celui qui leur a si bien ouvert l'esprit aux vertus civiques... rouges ou noires! Donc, pas de chef de parti, mais bien plutôt un président impartial, comme ceux que la réalité nous montre si souvent, dirigeant les débats dans nos conseils de la nation, sans parti-pris, avec le seul souci de l'exactitude, de la vérité et de l'honnêteté.

(A suivre.)

Les bourses d'entretien aux écoles normales

Un de nos derniers numéros a relaté la décision du Grand Conseil de réduire les montants affectés par voie budgétaire aux bourses d'entretien et d'augmenter par contre les recettes provenant des pensions payées par les élèves. Les chiffres pour le canton sont les suivants:

Ecole normale	Recettes des pensions		Dépenses pour les bourses	
	1935	1936	1935	1936
Berne-Hofwil	32 000	32 000	28 000	20 000
Porrentruy	9 000	8 000	8 000	6 000
Thoune	—	—	22 000	15 000
Delémont	16 075	18 285	3 500	3 500

Par ces chiffres tirés des budgets de 1935 et 1936, on s'aperçoit que l'Etat, sur ce seul poste, compte réaliser une amélioration comptable de fr. 18 210.

Voici ce que dit à ce propos l'Association des anciens élèves de l'Ecole normale de Berne-Hofwil, par la bouche de son président, selon le numéro du 4 janvier écoulé, partie allemande:

Avant l'ouverture de la section supérieure, à Berne, de l'Ecole normale de Hofwil, soit jusqu'en 1904, les élèves de condition modeste payaient une contribution annuelle de fr. 150, et de fr. 500, la dernière année, sous le régime de l'externat, à Münchenbuchsee; par contre, ils touchaient alors une bourse de fr. 400, de sorte que les parents, pendant toute la durée des études, avaient à faire face à peu près aux mêmes charges. A Berne, après 1904, les élèves payaient un prix de pension de fr. 700 à fr. 750 et touchaient une bourse de fr. 600; par contre, en 1935, les montants respectifs, pour jeunes gens de condition modeste, sont de fr. 1250 et fr. 402. Ensuite des décisions du Grand Conseil, les bourses, en 1936, seront encore une fois réduites de 28 %, à fr. 289 et une réduction équivalente interviendra également pour les élèves de Hofwil. Le tableau ci-dessous fournit d'intéressantes indications:

	1905	1913	1917	1924	1935	1936
Bourse moyenne	571	518	502	588	402	289
Prix de pension moyen	700	747	959	1300	1260	1200 et plus

Ce nouvel état de choses entraînera une modification profonde dans la composition du corps enseignant primaire. Seuls, jusqu'à maintenant, les enfants des classes inférieures ou moyennes de la po-

pulation devenaient instituteurs. L'Etat leur aidait grâce à l'allocation des bourses, et le corps enseignant, connaissant *de visu* les conditions d'existence des petites gens, témoignait à leur égard de la compréhension nécessaire et partageait leurs aspirations vers une vie meilleure. Le nouveau système des bourses réserve, *nolens volens*, la profession d'instituteur aux représentants des familles aisées ou riches. L'Etat manifeste ainsi son intention d'interdire ce rayon d'activité qui leur était autrefois attribué aux petites gens, pour l'ouvrir à ceux qui possèdent déjà toutes les facilités matérielles de se créer une situation.

On a bien dit que les bourses ne seraient pas réduites pour les pauvres gens; ceux-ci pourront donc continuer à s'asseoir, à l'Ecole normale, à côté des riches; mais il manquera les enfants des classes moyennes, car, dans les nouvelles conditions, quel ouvrier, petit paysan, artisan, employé, père d'une nombreuse famille, pourra-t-il encore se payer le luxe d'envoyer son fils à l'Ecole normale? Ils ne sont pas pauvres au sens du mot, et ne disposent cependant pas d'un revenu, d'une fortune, ou des économies nécessaires pour ce faire. Car c'est de fr. 4000 à 5000 qu'il faudra désormais disposer pour acquérir un diplôme de maître primaire. Si la solution acceptée devait devenir définitive, elle justifierait les plus graves appréhensions. Comme une proposition de rouvrir le débat à ce sujet n'a été repoussée que par une majorité de hasard de deux voix, il est permis d'espérer qu'il ne s'agit là que d'une décision provisoire.

— Ces considérations valent naturellement pour toutes nos écoles normales et nous savons que les milieux intéressés à leur prospérité dans le Jura aussi ont tenté le possible et l'impossible pour s'opposer à la réalisation de ces projets. Ils n'ont pas réussi pour 1936. Souhaitons-leur plus de succès à l'avenir. Il doit y avoir des possibilités de redresser les finances de l'Etat sans porter la cognée à la base de l'existence même de nos écoles normales: au recrutement rationnel du corps enseignant primaire.

Chez quelques associations d'instituteurs de l'étranger.

Nos lecteurs trouveront ci-dessous le texte de résolutions votées ou d'études présentées au cours des congrès de 1934/35 de quelques-unes des associations d'instituteurs les plus représentatives de leur pays, texte puisé dans le Bulletin trimestriel de la F. I. A. I.

Fédération américaine des Instituteurs (American Federation of Teachers U. S. A.).

Elle agit en vue d'obtenir du Gouvernement Fédéral un budget stable de l'éducation nationale qui, jusqu'à l'avènement du gouvernement Roosevelt, était décentralisée et se trouvait entièrement à la charge des Etats et même des communes.

Dans cette résolution, nos collègues américains attirent l'attention du gouvernement sur les conséquences désastreuses de la crise sur l'éducation publique.

Les principes démocratiques qui sont à la base du régime actuel aux Etats-Unis, exigent des possibilités éducatives égales pour tous les enfants indépendamment de leur situation de fortune; une bonne éducation des futurs citoyens est indispensable pour la sauvegarde de la démocratie américaine.

Le Gouvernement Fédéral qui a distribué des millions pour subventionner des banques, des chemins de fer, etc. et pour préparer la guerre, n'a voté qu'un crédit de 75 000 000 dollars pour l'éducation, ce qui est insuffisant pour maintenir le principe essentiel de la démocratie: éducation égale pour tous les enfants.

L'American Federation of Teachers demande au Gouvernement Fédéral d'établir un budget normal de l'éducation comportant les crédits nécessaires en accord avec les besoins de chaque Etat. Chaque Etat qui demanderait une subvention devrait s'engager à maintenir une année scolaire minimum, à offrir les mêmes possibilités d'éducation pour tous les enfants, à employer exclusivement des maîtres qualifiés; en général, les fonds devraient être utilisés exclusivement pour l'éducation.

L'A. F. T. demande que les principes suivants soient incorporés dans la législation envisagée:

1° Les mêmes possibilités éducatives pour tous les enfants grâce aux crédits fédéraux;

2° une imposition fédérale pour alimenter les crédits scolaires doit être considérée comme indispensable;

3° le budget scolaire fédéral doit atteindre 600 millions dollars; il doit être réparti de manière impartiale à tous les districts scolaires du pays selon leurs besoins.

Au Congrès de 1935, le thème général fut la liberté d'opinion des éducateurs. Le programme suivant a été fixé pour l'activité future de la Fédération:

1° Tâcher de développer le sentiment de solidarité parmi les instituteurs qui leur interdirait d'accepter la place d'un éducateur injustement licencié;

2° améliorer l'organisation professionnelle qui doit conférer aux éducateurs la puissance nécessaire pour pouvoir déterminer eux-mêmes le niveau des salaires;

3° protéger, grâce à la solidarité professionnelle et une activité intense, la liberté d'opinion des éducateurs;

4° établir une coopération plus étroite avec l'American Federation of Labour (Confédération Américaine du Travail);

5° réorganiser l'éducation sur la base d'une rémunération équitable et de la sécurité de l'emploi qui permettrait d'élever le niveau de la profession;

6° coordonner les efforts avec ceux des autres organisations sociales en vue d'apporter plus de justice sociale dans le monde.

Association des Instituteurs néerlandais (Bond van Nederlandsche Onderwijzers).

Le 61^e Congrès du Bond van Nederlandsche Onderwijzers, tenu à Amsterdam les 28 et 29 décembre 1934 était consacré à la commémoration de son soixantième anniversaire.

Le président du Bond donna un aperçu de l'importance de la lutte menée par le Bond au cours des années. Cette lutte ne s'est pas limitée à la défense des intérêts matériels de ses membres et au perfectionnement du niveau culturel du corps enseignant, mais le Bond s'est également appliqué à relever le niveau de l'éducation publique et à amener l'introduction d'un grand nombre de mesures sociales en faveur des écoliers.

Les débats de la première journée du Congrès furent consacrés au problème des jeunes instituteurs. Une commission permanente, chargée de l'étude de tous les problèmes touchant les jeunes instituteurs, d'établir le contact entre les divers clubs des jeunes, d'organiser des camps de vacances, des voyages, de défendre leurs intérêts économiques, etc., fut constituée.

Le Congrès s'occupa ensuite de tracer les directives de l'activité future du Bond, qui portent sur les points suivants:

- a. modification de l'âge de la retraite de 65 à 55 ans;
- b. réforme de la formation des instituteurs;

c. gratuité des cours de préparation pour l'examen final pour les instituteurs non titularisés et sans emploi fixe;

d. organisation des cadres de réserve qui récupéreraient tous les instituteurs sans emploi et leur verseraient une indemnisation annuelle.

Enfin, le Congrès décida d'étudier les possibilités de la création d'un fonds de secours spécialement destiné à venir en aide aux jeunes instituteurs.

Au début de la deuxième journée, le Congrès décida la publication d'un ouvrage destiné à commémorer le soixantième anniversaire du Bond.

Une motion de la section de Rotterdam, protestant contre les procédés du Gouvernement qui engage dans plusieurs communes des instituteurs diplômés et titularisés au salaire de débutants fut approuvée, ainsi qu'une motion du Bureau Exécutif, demandant que le réengagement des instituteurs sans emploi soit conditionné par la durée du service.

Le Congrès approuva en outre une série de résolutions concernant les écoles de plein air pour les enfants faibles.

Les membres sans emploi furent exonérés de la cotisation.

Le Congrès approuva enfin une motion de la section d'Amsterdam demandant la nomination d'une Commission chargée de fournir, avant juillet 1935, un rapport sur l'attitude du Bond en face de la création d'écoles laïques privées rendues indispensables par la limitation de l'enseignement public.

A la fin du Congrès fut votée par acclamations une motion de protestation contre les mesures d'économies appliquées par le Gouvernement. Le Bond fait appel à ses membres pour lutter, d'accord avec les organisations ouvrières, contre ces mesures.

Syndicat national des Instituteurs de France.

Le Congrès de Nice a dénoncé avec force les dures conséquences des décrets-lois, pour la vie de l'école et l'avenir des vieux maîtres. Il a souligné l'absurdité et le danger de cette politique de déflation massive qui, réduisant encore le pouvoir d'achat des classes laborieuses, ne peut qu'aggraver la crise économique dont souffre le pays.

Le rapporteur sur les examens et programmes a rappelé les buts que doit atteindre l'éducation, pour concourir au plein épanouissement de la personnalité de l'enfant: développer l'esprit critique par les méthodes d'observation directe et d'investigation; donner parallèlement le sens social qui permet aux hommes d'accepter la discipline nécessaire à la vie en commun.

La réalisation de ce programme d'éducation nécessite un aménagement nouveau de l'organisation scolaire, permettant le travail par équipes, une adaptation plus rationnelle des horaires aux besoins de l'enseignement, une meilleure conception des programmes officiels qui doivent pouvoir laisser toute liberté aux initiatives régionales.

Le rapporteur a enfin attiré l'attention du Congrès sur la nécessité d'organiser l'éducation post-scolaire des adolescents.

Union nationale des Instituteurs d'Angleterre (National Union of Teachers).

Parmi les résolutions votées à ce congrès, nous relevons les suivantes:

1° *Ecole unique.* Le congrès demande que toutes les écoles publiques soient incorporées dans un système d'école unique offrant des chances égales pour les élèves de tous âges.

2° *Effectifs scolaires.* Le congrès demande que le nombre des élèves inscrits soit réduit à trente par classe, afin que les méthodes modernes d'éducation puissent être employées et que les classes d'arriérés soient établies avec un effectif moindre. Le congrès charge le Bureau exécutif d'organiser une cam-

pagne en vue d'attirer l'attention de l'opinion publique sur l'urgence de cette réforme.

3° *Prolongation de l'obligation scolaire.* L'obligation scolaire doit être immédiatement prolongée jusqu'à 15 ans.

4° *Junior Instruction Centres.* Les professeurs des Junior Instruction Centres (centres d'éducation de la jeunesse sans emploi) doivent être recrutés uniquement parmi les instituteurs pleinement qualifiés qui seraient rémunérés suivant les échelles Burnham de salaires.

5° *Personnel scolaire.* Le directeur d'école ne doit pas être chargé de classe, et toutes les écoles d'au moins six classes doivent avoir un instituteur supplémentaire.

6° *Crédits scolaires.* Les crédits scolaires devraient être accordés par le gouvernement suivant les besoins locaux, de façon à fournir pour tous les enfants les mêmes possibilités d'éducation, indépendamment de la situation économique de la commune.

7° *Ecoles enfantines.* Le congrès demande la création d'écoles maternelles partout où elles sont nécessaires.

8° *Conditions de travail pour adolescents.* Le congrès demande l'interdiction de l'emploi des enfants d'âge scolaire dans les métiers et une réglementation pour tous les enfants occupés dans les industries non comprises dans la loi de 1934.

9° *Installations scolaires.* Le congrès demande que toutes les écoles soient pourvues de toutes les installations modernes: eau chaude, service médical, etc.

Association des Instituteurs d'Islande (Samband Islenskra Barnakennara). Nous accordons ici une pensée à des collègues travaillant dans des conditions particulièrement pénibles:

L'Association des instituteurs d'Islande a invité les associations d'instituteurs de Norvège, de Suède et du Danemark, à participer à son assemblée générale et à prendre part à une exposition de matériel scolaire moderne, de livres pédagogiques et de travaux d'élèves qui a eu lieu à Reykjavik, en juin 1935. Ce furent quatre expositions remarquables, portant chacune le cachet de son pays; l'Islande se distinguait par ses ouvrages féminins en laine et par ses ornements de rubans et de vêtements; elle se sert souvent des anciens caractères de l'alphabet islandais comme décoration. Il y avait aussi des arbres généalogiques en grand nombre, qui montrent l'attachement des Islandais à leurs familles.

En souvenir d'un voyage aux îles Feroë, un instituteur fit écrire à ses élèves de 14 ans un livre de 94 pages, copieusement illustré par eux.

Les «projets scolaires» d'Adelsteinn Ericsson sont très curieux. Son orientation est toute moderne, mais il veut conserver et développer en même temps les qualités de sa race. Les idées nouvelles doivent élargir l'esprit islandais, mais s'adapter aux besoins du pays. Le gouvernement, qui poursuit le même but et cherche à encourager les industries domestiques, a nommé Adelsteinn Ericsson inspecteur scolaire. Tout au nord de l'île, à Isafjord, il a fait construire une école moderne, munie des derniers perfectionnements, avec eau chaude, piscine et ateliers de travaux manuels.

L'assemblée générale a attiré l'attention sur la situation des instituteurs islandais. A Reykjavik, où le salaire est le plus haut, un jeune instituteur gagne 200 cour. par mois, 300 après 15 ans de service. Et tout est cher en Islande.

Dans le pays, les instituteurs sont si mal payés que pendant les vacances (de 4 mois dans les bourgs, de 6 mois dans les campagnes) ils sont obligés de se faire ouvriers agricoles. Le but principal de l'assemblée a été de rechercher une amélioration à cet état de choses.

Un autre point débattu a été le moyen de réunir plus souvent les instituteurs, dans ce pays où les distances sont difficiles à franchir. Plus d'un quart des instituteurs sont venus en ski ou sur leurs petits chevaux ou en automobile, bien que les routes s'y prêtent peu. On a proposé d'organiser

des cours et des conférences par radio, l'électricité étant répandue partout.

Cette assemblée des pays nordiques dans cette Islande si lointaine est une inoubliable manifestation de l'esprit de solidarité qui les unit.

Pour la protection de l'enfance.

Le Congrès International pour la Protection de l'Enfance, qui a eu lieu à Bruxelles du 18 au 21 juillet 1935, a adopté une résolution concernant les effets de la crise économique et du chômage sur les enfants et les adolescents, et demandant

- 1° la suppression du travail des enfants;
- 2° la prolongation de l'obligation scolaire, en tenant compte des aptitudes individuelles;
- 3° la formation professionnelle de l'adolescent par une orientation qui visera à l'adaptation des dispositions naturelles du sujet aux exigences de l'économie nouvelle issue de la crise;
- 4° le service civil volontaire dans les centres de travail;
- 5° les organisations créées par les adolescents eux-mêmes;
- 6° l'encouragement au retour des travailleurs à la terre;
- 7° l'institution de salles de récréation, de foyers pour adolescents, de jardins ouvriers;
- 8° l'aménagement des loisirs familiaux qui permettront à l'enfant et à l'adolescent de s'occuper rationnellement au foyer de leurs parents;
- 9° la protection de la santé de l'enfant ayant dépassé l'âge scolaire par une extension des assurances sociales et une application judicieuse des méthodes de protection sociale, d'hygiène familiale et de médecine préventive;
- 10° l'abaissement de l'âge de la mise à la retraite et la réduction des heures de travail pour permettre l'emploi des jeunes travailleurs;
- 11° l'application automatique de l'assurance-chômage aux jeunes gens qui auront accepté la prolongation de la scolarité.

Divers.

Avis importants. Lire dans le numéro du 31 décembre de la «Feuille officielle scolaire» les avis et publications relatifs à 1° subventions aux bibliothèques scolaires et populaires; 2° livrets scolaires; 3° examens de sortie anticipée; 4° examens du diplôme primaire; 5° examens du brevet de maîtresse d'école ménagère; 6° examens du diplôme secondaire; 7° examens d'admission aux écoles normales et à la section pédagogique pour la formation de maîtresses d'école ménagère.

Cours de psychologie à l'Ecole normale de Porrentruy. La prochaine séance aura lieu jeudi, 23 janvier, à 14 heures, en seconde classe. Sujet: L'éducation et le milieu social. — Aspects généraux des tendances.

Boîte aux lettres.

Une demande. Qui peut me conseiller sur le choix de chants et saynètes pour concert d'école?

Qui peut me donner l'adresse d'une maison fournissant des tableaux d'école en ardoise? *E. Monnier, Perrefitte.*

Schweizerischer Lehrerkalender 1936/37

Preis Fr. 2.75, bei Einzahlung auf Postcheck III/107 Fr. 2.85. — Zu beziehen beim Sekretariat des Bernischen Lehrervereins.

Verschiedenes.

«**Gesunde Jugend**». Vorläufiges Programm der Ausstellung in der Berner Schulwarte Ende April bis Anfang Juli 1936.

1. **Schulhygienisches**: Ernährung des Schulkindes und der schulentlassenen Jugend, Alkoholgenuss und Rauchen. Jugendgefährdungen und Gesundheitszustand des Kindes. Das Trinkerkind.
2. **Der Gesundheits- und Nüchternheitsunterricht**: Nahrungsmittel, Gesundheitspflege, Alkoholfrage im Unterricht und verwandte Gebiete. Arbeiten aus dem Naturkundeunterricht. Die Bedeutung des Versuches für den Hygieneunterricht.
3. **Obst- und Obstverwertung** als Faktoren der Wirtschaftlichkeit und Gesundheit. Wirtschaftliches, Unterrichtsmaterial aus Natur und Statistik. Geschichte des Apfels von der Blüte zur Frucht. Obstverwertung. Grundlagen der Gärung und der gärfreien Verwertung. Rebbaue und Traubenverwertung. Obst im Naturkundeunterricht. Versuchsreihen und Versuchsgeräte. Sprachliche und rechnerische Verwertung. Zeichnen und Basteln. Gesamtunterrichtliche Verarbeitung.
4. **Das Brot und die gesunde Ernährung**: Unterrichtsmaterial. Aus der Praxis an Landschulen und Haushaltungsschulen. Unterrichtsbeispiel: Vom Korn zum Brot.
5. **Die Milch im Unterricht**: Grundlegende Versuche. Versuchsgeräte. Versuche im Laboratorium (Mittelschule). Die Milch in einzelnen Fächern und im Gesamtunterricht. Aus der Geschichte der Milchwirtschaft.
6. **Die Schulmilchaktion**: Verbreitung, Systeme und Methoden, Apparate und Geräte. Erfahrungen. Das Echo bei der Jugend. Die Jugend als Milchpropagandist. Schülerbriefe und Verarbeitung in der Buchhaltung.
7. **Bedeutung anderer Landesprodukte**: Gemüse, Honig.
8. **Die soziale Verantwortung**: Religiös-ethische Begründung. Hygiene der Seele. Verantwortung gegenüber den kommenden Geschlechtern.
9. **Neue, gesunde Lebensweise**: Wandern, Jugendherbergen, Gemeindestuben, Vorbilder (Haller, Forel, Edison, Nansen). Gesunde Getränke. Alkohol im Verkehr und Berufsleben. Richtige Einschätzung des Sportes.
10. **Haushaltungsunterricht**: Budget ohne Alkohol. Landesprodukte. Speisen und Getränke. Süssmost, Obst und Milch.
11. **Geschichtliches zur Alkoholkämpfung**: Andere Zeiten, andere Methoden. Mandate gegen das Trinken. Behandlung der Alkoholiker. Schriften, Kalender, Zeitungen.
12. **Material für den Unterricht**: Zeitschriften, Wandbilder, Lichtbilder, Bildbänder und Filme, Handbücher, Erzählungen, Fabeln, Märchen, Gedichte, Klassenlektüre, Bücher für Jugendbüchereien, Jungbrunnen, Heftumschläge.

Die Mitarbeiter an der Ausstellung (Lehrer, Klassen und einzelne Schüler) werden gebeten, mitzuteilen, welches Gebiet des vorstehenden Programmes sie zu bearbeiten wünschen. Selbstverständlich werden auch Arbeiten, die ausserhalb des Programmes liegen, in Betracht gezogen, wie überhaupt jede brauchbare Anregung für die Ausstellung willkommen ist.

Material zur Verarbeitung steht zur Verfügung und wird gratis abgegeben, so weit dies möglich ist.

Für umfangreichere Arbeiten können nach vorausgegangener Verständigung auch Entschädigungen für Material und besondere Arbeitsaufwendungen gegeben werden.

Was die Aufmachung der Arbeiten betrifft, verweisen wir auf die Richtlinien der Berner Schulwarte.

Mitteilungen für die Ausstellung sind zu richten an M. Javet, Sekundarlehrer, Kirchbühlweg 22 in Bern, der auch die Arbeiten sammelt.

Die Fortbildungsschule der Bernischen Beamten- und Angestelltenverbände beginnt Montag den 13. Januar ihren 85. Halbjahreskurs. Er dauert 15 Wochen mit einem Unterbruch von drei Wochen Frühlingsferien. In meist zweistündigen Tages- und Abendkursen werden unterrichtet: *Deutsch, Deutsch für Welsche, Französisch* in fünf Stufen, *Englisch* in drei Stufen, *Italienisch* in vier Stufen, *Rechnen, Buchführung, Ruf-Buchführung, Wirtschaftskunde, Verfassungskunde, Betreibungsrecht, Grundbuchrecht, Stenographie* in drei Stufen, *Schreiben und Maschinenschreiben*.

Der Unterricht in den Sprachfächern wird von Lehrern der städtischen Schulen erteilt; besucht wird er nur von Leuten reifern Alters.

Die Schule ermässigt ihr gewöhnliches *Kursgeld* von Fr. 12. — für Mitglieder des B. L. V. auf Fr. 10. —. *Anmeldungen* an die Fortbildungsschule des B. B. A. V., Postfach Transit 583, Bern, mit gleichzeitiger Einsendung des Unterrichtsgeldes auf Postcheckkonto III 1928. Für Anmeldungen nach dem 9. Januar wird eine Einschreibgebühr von Fr. 1. — erhoben, die mit dem Unterrichtsgeld zum voraus zahlbar ist. (Die Einsendung ist der Redaktion indessen erst für diese Nummer zugegangen.)

Schweizer Schulfunk.

14. Jan., Bern: «Die Fischerei im Bielersee.» Sekundarlehrer L. Witschi, Brugg b. Biel.
17. Jan., Zürich: «Sind noch gute Lehrstellen frei?» Was der Berufsberater von überfremdeten und überfüllten Berufen zu berichten weiss. Berufsberater F. Böhny.
22. Jan., Basel: «Das verkaufte Leben.» Ein ernstes Hörspiel. Regie: Werner Hausmann.
24. Jan., Bern: «Dur und Moll.» Musikalische Plauderei mit Beispielen. W. Girsberger.
27. Jan., Basel: «Joggeli, mein Nasenbär aus Nicaragua.» Seine Erlebnisse zu Wasser und zu Land. Dr. A. Masarey. Vom 5. Schuljahr an.
30. Jan., Zürich: «Wie eine Weizensorte gezüchtet wird.» Zuchtversuche in der Eidg. Samenkontrollanstalt Oerlikon. Dir. Dr. Wahlen.
5. Febr., Bern: «Twingherren.» Ein Hörspiel aus der bernischen Geschichte des 15. Jahrhunderts. Fr. Moser.
7. Febr., Zürich: «Feuerspeiende Berge auf Java.» Reiseerlebnisse aus einem Vulkanparadies. Dr. E. Frei.
11. Febr., Basel: «Vom Zollwesen in alter und neuer Zeit.» F. Aegerter und E. Grauwiler.
14. Febr., Bern: «Es brennt!» Ein Bild von der Organisation und Arbeit der Feuerwehr. Vom 6. Schuljahr an.
18. Febr., Zürich: «Angepackt ... angepackt, die Arbeit muss zu Ende!» Lieder der Arbeit. R. Schoch.
20. Febr., Basel: «Fünfzig Jahre Auto.» Hörfolge. E. Grauwiler.
26. Febr., Bern: «Sieben erobern die Welt.» Bausteine zu einer elementaren Musiktheorie. Dr. G. Bieri. Vom 6. Schuljahr an.
28. Febr., Zürich: «C'est le ton qui fait la musique.» Problèmes phonétiques de l'enseignement élémentaire du français.
3. März, Bern: «Achtung, Einfahrt gesperrt!» Gespräch mit einem Lokomotivführer.
6. März, Bern: «Unser Terrarium.» Von Fröschen, Kröten und anderem Getier. H. Zurflüh. Vom 5. Schuljahr an.
9. März, Zürich: «Ich fahre mit der Post.» Lieder berichten von alter Zeit. R. Schoch.
12. März, Basel: «Dr. Albert Schweitzer und sein Urwaldspital.» Lebensbild eines grossen Menschenfreundes. Dr. H. Stalder.
17. März, Basel: «Vom Takt und Rhythmus in der Musik.» Eine Kinderrhythmikstunde. Dr. G. Güldenstern.
20. März, Zürich: «Pfui, der Struwelpeter.» Die Geschichte eines Schlingels, der sich die Welt erobert hat. Sprechchorspiel von Frid. Hefti, aufgeführt durch die Klasse Traug. Vogel. Vom 4. Schuljahr an.

Schulfunk. Freitag den 17. Januar, 10.20 Uhr: «Sind noch gute Lehrstellen frei?» Was der Berufsberater von überfremdeten und überfüllten Berufen zu berichten weiss. Berufsberater F. Böhny.

Da zu einer guten Berufsberatung die besondere Kenntnis der überfüllten und der überfremdeten Berufe unbedingt notwendig sind, so wird es die Lehrerschaft der Abschlussklassen begrüßen, dass im Schulfunk ein Fachmann darüber Auskunft gibt. Es ist zu empfehlen, dass der Lehrer während der Sendung die Kreide zur Hand habe, um Wissenswerthes festzuhalten. Selbstverständlich wird der Sendung eine Besprechung mit der Klasse über die Wichtigkeit der Berufswahl vorausgehen.

Ferner sei hier nochmals aufmerksam gemacht auf die Berner Schulfunkausstellung, an der Vorbereitungs- und Auswertungsarbeiten zu den Schulfunksendungen ausgestellt werden sollen. Kollegen, die sich an derselben mit Arbeiten beteiligen möchten, sind freundlich gebeten, sich zu melden beim Sekretär der städtischen Schuldirektion, Herrn J. Niggli in Bern, um hierfür die notwendigen Richtlinien entgegenzunehmen.

E. G.

Liederabend Werner Brand. Es ist nicht kollegiale Schönfärberei (auch das umgekehrte liesse sich ja denken...), sondern üblich sachliche feststellung, dass der Liederabend von Werner Brand, bariton, vom 6. Januar ein grosser, schöner und verdienter erfolg war. Der Schulwartesaal war erzvoll, man weiss nicht, ob aus beruflicher solidarität dem Lehrersänger gegenüber, ob aus persönlicher sympathie, aus

lust am reichen programm, aus liebe zum wohltätigen zweck — die leute waren in haufen da, und viele mussten ungetröstet abziehen. Dass nicht ein anfänger auftrat, konnte bald merken. wer es noch nicht wusste: die sprachlich, atemtechnisch, tonbildnerisch und seelisch-musikalisch sehr reife und höchst erfreuliche stufe der darbietung und gestaltung bezeugte es so gut wie einwandfrei. Es ist ein einziges pünktlein, das mir nicht ins bild zu passen schien. Bei der sonst auffallend guten und klaren aussprache war es verwunderlich, dass das ä nicht sauberer klang. Ä und offenes e sollen völlig identisch sein, und es ist falsch, einen unterschied anzudeuten, besonders wenn das offene e schon recht offen gesprochen wird.

Im übrigen war der liederabend erfüllt von schönheit. Beethovens heroischer und oft orchestraler stil, Schuberts verhüllte leidenschaft und Schoecks bezaubernde verbindung von klassischer und romantischer haltung bildeten ein edles ganzes. dem die warme, in jeder lage und stärke geschulte und gewinnende stimme des sängers eine treue und liebevolle mittlerin bildete. Beethovens «Vom tode» und Busslied, Schuberts «Wohin?», «Die böse farbe», «Trockne blumen», «An die leier» und «Auf dem see», Schoecks Abendlandschaft und Frühlingsruhe — das waren einige besonders durftende blumen aus dem edlen strauss.

Das publikum dankte mit reichem beifall und erhielt eine zugabe. Der dank, der auch die form von blumengeschenken annahm, galt dem sänger sowohl als der begleiterin Käthi Graf-von Grünigen, die sich ihrer aufgabe mit feingefühl und hervorragendem können entledigte und zum erfolg des konzerts wesentlich beitrug.

Cy.

Mitteilungen des Sekretariats — Communications du Secrétariat.

An die Darlehensschuldner des Bernischen Lehrervereins.

Im Interesse eines rechtzeitigen Rechnungsabschlusses werden die Abzüge pro I. Quartal 1936 statt im März schon im Februar vorgenommen. Gleichzeitig wird der Jahreszins pro 1935 abgezogen.

Sekretariat des Bernischen Lehrervereins.

Aux débiteurs de prêts

de la Société des Instituteurs bernois.

Dans l'intérêt d'une rapide liquidation des comptes de l'exercice, les retenues sur le 1^{er} trimestre 1936 auront lieu non pas en mars, mais en février déjà. L'intérêt annuel de 1935 sera déduit en même temps.

Le Secrétariat de la Société des Instituteurs bernois.

Töchterpensionat «La Romande»

21

Vevey (Genfersee)

Gegründet 1914. Alles Wünschenswerte gründlich und sicher. Zugänglichste Preise (zirka Fr. 100.— monatlich). Aufschlussreiche Prospekte.

Theaterstücke

für Vereine stets in guter u. grosser Auswahl bei

Künzi-Locher AG, Bern

Auswahlsendungen

339

Buchbinderei

und Bilder-Einrahmungsgeschäft

A. Patzschke-Maag

Bern, Ferdinand Hodler-Strasse 16

ehemal. Waisenhausstrasse

Tel. 31.475, empfiehlt sich für alle in ihr Fach einschlagenden Arbeiten

Grösstes bernisches

Verleihinstitut für feinste Theaterkostüme

sowie Trachten aller Art

H. Strahm - Hügli, Bern

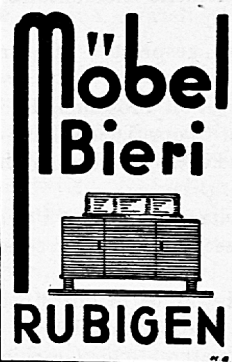
66

Kramgasse 6 — Tel. 28.343

CRANS sur Sierre (Kurort, altitude 1500 m.)

FLOWER HOUSE

Restaurant sans alcool. Chambres meublées, Fr. 2.—. Pension au restaurant, Fr. 4.— par jour. 303



Vorteilh. Preise. Vertrauenshaus seit über 20 Jahren

Teppiche

Bettvorlagen, Milieux, Tischdecken, Läufer, Wolldecken, Chinamatten, Türvorlagen, 184

ORIENT-TEPPICHE

beziehen Sie vorteilhaft im ersten Spezial-Geschäft

MEYER-MÜLLER & Co. A.G. BERN

10 BUBENBERG PLATZ 10

NB. Mit Bezugnahme auf das «Berner Schulblatt» gewähren wir jedem Käufer einen Extra-Rabatt von 10 % auf allen Teppich-Artikeln